

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 65 Pf. pro Woche, 2.60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 8

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareillezeile
80 Pf. Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 836. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Severings Antwort.

Briefe können gewechselt werden. — Das Geld bleibt gesperrt. Ministerialdirektor Menzel soll untersuchen.

Der Reichsminister des Innern hat an das thüringische Staatsministerium in Weimar unter dem heutigen Datum folgenden Brief gerichtet:

Ihr Schreiben vom 20. März 1930 — I B 106/30 —, in dem Sie meine Anfrage vom 17. Februar 1930 beantworteten und zu den Mitteilungen meines Schreibens vom 18. März 1930 Stellung nehmen, ist heute früh in meine Hände gelangt. Daß das letztgenannte Schreiben erst nach seiner Verbreitung durch Rundfunk und Presse bei Ihnen eingegangen ist, bedaure ich. Das Schreiben ist, wie der Stempel des Einlieferungsscheins ausweist, am 18. März von 20—21 Uhr bei der Post aufgegeben, die Presse aber erst am 19. März mittags benachrichtigt worden. Die Verbreitung durch den Rundfunk habe ich nicht veranlaßt.

Wenn Form und Inhalt meines Schreibens Sie außerordentlich befremdet haben und wenn Sie mitteilen, daß ein derartiges Vorgehen bisher im Verkehr zwischen Reich und Ländern nicht üblich war, dann habe ich zu erwidern, daß mein Schreiben nur die einzig mögliche Antwort darstellte auf das Vorgehen, das von einem Mitglied des thüringischen Staatsministeriums befohlen wurde und das in der Tat bisher im Verkehr zwischen Reich und Ländern nicht üblich war. Meine Anfrage vom 17. Februar, die ich durchaus vertraulich behandelt habe, ist nicht nur veröffentlicht worden, sondern Staatsminister Fricke hat in einer öffentlichen Versammlung dazu erklärt, daß ich auf eine Antwort lange warten könne.

Es würde mich außerordentlich bestreben, wenn Sie auch nur einen Augenblick dem Gedanken Raum gegeben hätten, daß die Reichsregierung sich eine derartige Behandlung gefallen lassen würde.

Daß ein Beschluß des thüringischen Staatsministeriums, mein Schreiben vom 17. Februar nicht zu beantworten, nicht vorlag, hätten Sie Ihrem Mitglied, Herrn Staatsminister Fricke, mitteilen sollen, als Ihnen dessen Volkspartei-Sammelrede bekannt wurde. Meine Anfrage war an das thüringische Staatsministerium und nicht an Herrn Fricke gerichtet. Und wenn Herr Fricke der Beschlussfassung des Staatsministeriums — wie er es getan — vorgriff, dann lag es bei Ihnen, Herrn Fricke gegenüber das Erforderliche zu veranlassen. Wie ist nicht bekanntgeworden, daß Sie Herrn Fricke über die Sachlage belehrt haben und darum haben Sie mich in die Zwangslage gebracht, das thüringische Staatsministerium mit Herrn Fricke zu identifizieren.

Durch die Mitteilung Ihrer Feststellung über den Bund „Adler und Haken“, mit der meine Anfrage vom 17. Februar in der Form nunmehr beantwortet ist, ist zugleich der übliche amtliche Verkehr zwischen dem thüringischen Staatsministerium und meiner Amtsstelle wieder hergestellt. Soweit im Rest des laufenden Etatsjahres für Thüringen noch Fondsmittel in Betracht kommen, können Zahlungen jedoch nicht mehr geleistet werden, da über die betreffenden Fonds inzwischen restlos verfügt worden ist.

Ob und inwieweit im nächsten Etatsjahr Mittel aus Fonds meines Ministeriums zur Verfügung gestellt werden können, ist von der Beschlussfassung der gesetzlichen Körperschaften und den weiteren politischen Entwicklungen abhängig.

Was die Frage angeht, ob die Voraussetzungen für die Gewährung eines Reichszuschusses für Polizeizwecke von Seiten des thüringischen Staatsministeriums noch vorliegen, so erkläre ich mich damit einverstanden, Untersuchungen zur Klärung dieser Frage anzustellen.

Als meinen Beauftragten zur Mitwirkung an dieser Untersuchung nach Ziffer 1, 7 der Grundzüge benenne ich den Ministerialdirektor Menzel, den Leiter der zuständigen Abteilung im Reichsministerium des Innern, den Sie von der Unterzeichnung eines Termins für den Beginn der Untersuchungen gefälligst benachrichtigen wollen. Bis zum Abschluß der Untersuchungen bleibt es selbstverständlich bei der in meinem Schreiben vom 18. März mitgeteilten Anordnung.

Auf die Ausführungen im Schlußabsatz Ihres Schreibens einzugehen, liegt für mich um so weniger Anlaß vor, als die von Ihnen erwähnten Pressenachrichten meine Entschlüsse nicht berühren können.

Volkspartei am Scheidewege.

Parteitag vor folgenschweren Entscheidungen.

Mannheim, 21. März.

Dem Reichsparteitag der Deutschen Volkspartei, der heute in Mannheim beginnt, sieht man diesmal mit ganz besonderem Interesse entgegen. Man sieht gespannt auf den Mannheimer Parteitag, der vor folgenschweren Entscheidungen steht, bei denen es sowohl um die Zukunft der Reichspartei als auch um die Zukunft der Partei geht. Von Interesse ist in diesem Zusammenhang der Begrüßungsartikel, den der badische Landtagsabgeordnete Bürger in der „Wöchentlichen Rundschau“ veröffentlicht, und in dem es heißt: „Gerade wir aus dem Südwesten des Reiches möchten die kraftvoll führende Art der Deutschen Volkspartei in der Reichsregierung nicht vermissen, und nur dann ist für unsere Auffassung das Ausscheiden der Deutschen Volkspartei aus dieser Regierung gekommen, wenn keine Hoffnung besteht, mit den beiden anderen großen Parteien der deutschen Wirtschaft Arbeit und damit vielen unglücklichen deutschen Arbeitlosen wieder Arbeit, Verdienst und Lebensfreude zurückzugeben.“ Das Mannheimer Parteitagorgan, die „Neue Mannheimer Zeitung“, bringt in ihrem Begrüßungsartikel zum Ausdruck, daß die Partei zusammengehalten werden müsse und nicht durch Experimente gefährdet werden dürfe, die, wie das preussische Beispiel bezeugt, sich als Fehlschläge erwieisen. „Vom Verlauf der heutigen Sitzung des Zentralvorstandes“, so heißt es weiter, „wird es abhängen, ob wir morgen zur Begrüßung des Parteitages eine Mahnung oder einen Glückwunsch aussprechen können. Wenn man sich, wie wir bestimmt erwarten, auf der Hindenburg-Linie findet, wird dieser Glückwunsch um so aufrichtiger und herzlicher ausfallen.“

Der Zentralvorstand der Deutschen Volkspartei trat am Freitag vormittag in dem einst zu dem kurfürstlichen Schloß gehörigen Ballhaus zusammen. Der Besuch war so stark, daß der versammelte Zentralvorstand bereits den Eindruck des Parteitages machte. Nicht nur die Zentralvorstandsmitglieder waren aus allen Teilen des Reichs erschienen, sondern auch die Fraktionen der Deutschen Volkspartei aus dem Reichstag, dem Preussischen Landtag und den übrigen Ländern waren stark vertreten. Die Minister Dr. Reichenhauer und Dr. Curtius nahmen gleichfalls an den Verhandlungen teil.

Der Parteivorsitzende Dr. Schäffler eröffnete die Sitzung und

begrüßte besonders unter lebhaftem Beifall die Witwe des national-liberalen Führers Boseremann, dessen Denkmal am Sonntag in Mannheim enthüllt werden wird. In seinem Überblick über die politische Lage betonte Dr. Schäffler, daß die Partei mit Ueberzeugung der Außenpolitik ihres unerschütterlichen Führers Dr. Stresemann gefolgt sei, und daß auch die innenpolitischen Ziele, für die sie jetzt kämpfe, rein sachlicher Natur seien. Zentralvorstand und Parteitag ständen unter der Erinnerung an den großen National-liberalen Boseremann, der ein Politiker von hochherzoglichem, liberalen und sozialem Empfinden gewesen sei.

Die Kurse steigen.

Wirtschaftsaussichten bessern sich.

Die heutige Börse brachte sofort auf der ganzen Linie Kurssteigerungen. Die gestern begonnene Aufwärtsbewegung setzte sich in verstärktem Maße fort, nachdem auch größere Kaufaufträge aus dem Ausland vorlagen. Die neue Diskontsenkungswelle zusammen mit der Verbesserung des deutschen Kredit im Ausland erwecken das Vertrauen in eine allmähliche Erholung des Kapitalmarktes. Man erwartet auch mit Bestimmtheit die neue Diskontsenkung der Reichsbank noch vor Ende dieses Monats.

Wir halten den Optimismus der Börse nicht für unberechtigt. Für die Wirtschaftsentwicklung darf man auch deshalb zuversichtlicher sein, weil die Reichsbank einen Diskontsatz von 5 Proz. wegen ihrer großen Währungsreserven ziemlich lange zu verteidigen imstande wäre.

Filmverbot gegen Gandhi-Marsch.

Aber der Zug geht durch Schamm und Fuß.

London, 21. März. (Eigenbericht.)

Gandhi hat auf seinem Marsch nach dem Salzlager von Jaisalpur in der Wüste Kantsapur eine Rede gehalten, in der er erklärte, der gegenwärtige Marsch sei die letzte Pilgerfahrt, die er in seinem Leben unternehme. Dem uralten Herkommen folgend, unternehme er sie zu Fuß.

In der Nacht zum Donnerstag haben Gandhi und seine Jünger den Fluß Ravi überquert. Während Gandhi selbst von Anhängern auf den Schultern über weites und verumpftes Terrain getragen wurde, wählten die anderen Teilnehmer des Zuges die fünf Kilometer bis zum Ufer des Flusses durch kniehohes Wasser und tiefen Sumpf. Am Donnerstag wurde Gandhi von dem Präsidenten des allindischen Kongresses Nehru begrüßt, der herbeigeeilt war. Nehru schritt mit Gandhi an der Spitze des Zuges bis Kareli, wo Kast gemacht wurde.

Der Grad der Ungleichheit, der gewisse britische Behörden im Augenblick erzieht hat, geht aus der Tatsache hervor, daß drei von indischen Gesellschaften aufgenommene Filme des Marsches durch die Regierung von Bombay unterjagt worden sind.

Rohlenzug gegen Offiziersauto.

Codj, 21. März.

Ein mit zwölf polnischen auf einer Lubungstraße befindlichen Generalstabsoffizieren besetzter Autobus fuhr auf der Straße Kompen—Cody durch Verschulden des Chauffeurs an einem Bahnübergang in die heruntergelassene Bahnstraße und durchbrach sie. Der Autobus verlor hierdurch an Geschwindigkeit, rollte aber doch noch mit den Borderrädern auf den Bahnkörper. In diesem Augenblick näherte sich ein in hoher Fahrt befindlicher Kohlenzug, stieß mit dem Autobus zusammen und zertrümmerte den Rotor. Durch einen glücklichen Zufall wurde jedoch der karosserierte Teil des Autos nicht mitgeschleift, sondern durch den Stoß vom Bahnkörper in den Graben geschleudert, wo er sich mehrmals überschlug und liegen blieb. Wunderbarerweise erlitten nur der Chauffeur und ein Oberst ernsthafte Verletzungen.

Letztes Mittel



Mussolini: „Auf diese Weise könnte ich mich auch noch mal populär machen...“

Frankreich sprengt Konferenz.

Alle Minister verlassen London.

Paris, 21. März. (Eigenbericht.)

Heute werden auch der Marineminister Dumesnil und Kolonialminister Pietri die Stolltenkonferenz verlassen. Offiziell soll ihre Abwesenheit nur über das Wochenende dauern, jedoch erklärt ein Teil der Pariser Morgenpresse von heute, daß Frankreich eigentlich mit einer kleinen technischen Beobachtungskommission in London stark genug vertreten sei, solange sich die Verhandlungslage nicht grundsätzlich gebessert habe.

Wenn man den schadenfrohen Berichten des „Echo de Paris“ Glauben schenken darf, ist man im Lager der französischen Delegation vor allem gegen Macdonald erbost, der in dem Rivallitätskampf zwischen Frankreich und Italien sich nicht restlos auf Frankreichs Seite gestellt hat. Deshalb erklärt auch der „Petit Parisien“ in plakatgroßen Buchstaben, daß die Stolltenkonferenz jetzt nur noch zum Abschluß eines Rüstungsstillstandes führen könne. Bertinog weiß wiederum im „Echo de Paris“ von einem schweren Zusammenstoß zwischen Macdonald und Snowden zu berichten. Snowden habe im letzten Ministerrat seine Kritik an der Konferenz bis zu der Erklärung gesteigert, daß, je schneller dieses verunglückte Unternehmen verlagert werde, desto besser es für den Frieden sei. „Noch eine solche Konferenz“, habe Snowden gesagt, „und wir haben einen neuen Krieg.“

Japan kann sich nicht entscheiden.

Kämpfe zwischen Marine und Außenministerium.

London, 21. März.

Der Tokioer „Times“-Korrespondent berichtet, daß die japanische Regierung beschlossen habe, ihre Antwort zu dem letzten amerikanischen Kompromißvorschlag in dieser Woche nicht mehr nach London abzuschicken. Für diese Verzögerung werden zwei Gründe angegeben: 1. daß zunächst die sehr weit auseinandergehenden innerjapanischen Auffassungen miteinander in Einklang gebracht werden müßten, 2. daß die Abreise Briand's nach Paris einen ersten Rückschlag gebracht habe, insbesondere, da hierdurch nach japanischer Auffassung die Aussicht für ein fünfjähriges Abkommen außerordentlich gering geworden sei. Die japanischen Regierungskreise neigen dazu, zunächst die weitere Klärung der französischen Haltung abzuwarten. Es scheint nunmehr sicher, daß Japan den amerikanischen Plan nicht in seiner Gesamtheit annehmen, aber versuchen wird, ihn durch eigene Vorschläge zu ergänzen. Die Furcht, daß umfangreiche Aktivitäten führender Persönlichkeiten der Flotte die Regierung in eine schärfere Haltung hineintreiben würden, hat sich inzwischen als unberechtigt erwiesen. Dem Chef des Stolltenstabes, Admiral Gato, ist durch den Ministerpräsidenten die Zusicherung gegeben worden, daß die Regierung eine ausgleichende Politik zu verfolgen gedanke, aber hierbei die „Bedürfnisse der nationalen Verteidigung“ stets im Auge behalten werde.

Das Haus fällt, der Mieter bleibt.

Ein Mansardenzimmer als Storchnest.

Paris, 21. März. (Eigenbericht.)

Das Mieterschutzgesetz hat in Paris zu folgendem tragikomischen Vorfall geführt: Eine große Finanzgesellschaft hatte ein Wohnhaus am Vendôme-Platz angekauft, um es zu einem Bürohaus umzubauen. Einer der Mieter hatte sich nicht zum Umzug bereit finden lassen. Trotzdem er nur eine kleine Mansarde im Dachstuhl bewohnte, blieb er unerschütterlich. Die Gesellschaft ließ sich jedoch in der Durchführung ihrer Pläne nicht stören. Sie ließ rings um die Mansarde das ganze Gebäude eindecken und stellte das übrige ebene Zimmer auf ein schornsteinähnliches hohes Eisengerüst, wo es wie ein Storchnest hoch über dem Bauplatz schwebte. Später soll das Mansardenzimmer dem Neubau eingefügt werden.

Im „Wohnungslosenhaus“ verbrannt.

Eine 67 jährige wollte ihr Geld retten.

Bauhen, 21. März. (Eigenbericht.)

Am Donnerstags geriet das Dachgeschoss des Bauhen'schen Wohnungslosenhauses in Brand. Das Feuer nahm trotz der energischen Anstrengungen der Feuerwehr sofort einen außerordentlich großen Umfang an. Die Angehörigen der in dem Hause untergebrachten 18 Familien konnten bis auf eine 67jährige Witwe gerettet werden. Die Frau kehrte trotz des ständig größer werdenden Umfangs des Feuers nochmals in ihre Wohnung zurück, um das dort hinterlassene Geld zu holen. Später wurde sie als Leiche geborgen.

Zwei Frauenmorde in Frankreich.

Industrieller als Mörder.

Paris, 21. März.

Zwei furchtbare Bluttaten spielten sich gestern in Frankreich ab und erregen die Öffentlichkeit in ungewöhnlichem Maße.

In Chaumont hat ein angesehenener Industrieller seine Köchin, mit der er ein Liebesverhältnis unterhält, erdrosselt und sie darauf mit einem Küchenmesser enthauptet. Das Motiv zur Tat war die Belagerung der Köchin, des Haus zu verlassen, nachdem sie dort lange Jahre angestellt und die Geliebte des Industriellen war. Der Täter wurde nach Aufdeckung der Tat verhaftet.

In Calais schoß ein Gärtner in einem Wutanfall auf seine Frau und tödete sie. Darauf tötete der Mörder auf den Leichnam und schob aus nächster Nähe noch die restlichen fünf Augen ins Gesicht und in den Körper der Toten. Der Täter wurde vor seinem Hause verhaftet, als er entfliehen wollte.

Diebstahl beim Geldtransport?

Heute mittag verschwand bei dem Geldtransport einer Berliner Großbank auf der Fahrt von der City nach Charlottenburg auf geheimnisvolle Weise ein Beutel mit 12 500 Mark Inhalt.

Der Geldtransport wurde in einem Auto unter Beachtung aller Vorsichtsmaßnahmen durchgeführt. Es handelt sich um alte und erfahrene Beamte, die den Transport des Geldes überwachen. Bisher ist es völlig unerklärlich, wie der Beutel abhandeln konnten. Da es sich um einen Geldtransport von mehreren hunderttausend Mark handelte, besteht noch die Vermutung, daß der Beutel vor dem Einladen in das Transportauto in einen größeren Beutel geraten ist. Ein Diebstahl scheint bei dem ausgezeichneten Überwachungssystem der Großbank ausgeschlossen.

Mörder ohne Mord.

Ein Nachwort zum Falle Dielingen.

Der vor vier Jahren wegen Mordes zum Tode verurteilte Bauernknecht Hermann von Dielingen ist im Wiederaufnahmeverfahren, wie bereits gemeldet, nur wegen Körperverletzung mit Todeserfolg zu der relativ geringen Strafe von zwei Jahren Gefängnis verurteilt worden. Den Ausschlag zu seinen Gunsten gaben die Gutachten der Sachverständigen, die sich mit großer Mehrheit auf den Standpunkt stellten, daß ein Mord an der getöteten Dienstmagd Emma Hoge nicht nachweisbar sei. Der Obduktionsbefund sei zweideutig. Ebenso gut wie Tod durch Erhängen könne auch Herzschlag insofern einer Schodwirkung und anderes vorliegen. Da ein Erwürgen durch Zusammenziehen des Umschlages, wie es das Ersturteil annahm, außerordentlich unwahrscheinlich erschien, so war der zweiten Version der Vorzug zu geben, zumal auch bei der körperlichen Konstitution der Hoge ein Herzschlag durchaus im Bereich der Möglichkeit lag. Das Gericht hat auf Grund der Beweisaufnahme mit Recht festgestellt, daß ein Mord an der Emma Hoge nicht erwiesen sei. Damit aber stehen wir vor der erschütternden Tatsache,

daß in der Verhandlung vor vier Jahren ein Mensch wegen Mordes zum Tode verurteilt wurde, ohne daß die allererste Grundlage eines Todesurteils, nämlich das Vorliegen eines Mordes, mit der genügenden Sorgfalt nachgeprüft worden war.

In der letzten Zeit ist eine ganze Anzahl von Fällen bekannt geworden, in denen ein Unschuldiger wegen des von einem anderen begangenen Mordes zum Tode verurteilt wurde. Wir erinnern an den Fall des Rakus, den ein außerordentliches Kriegsgericht im Jahre 1910 wegen eines an der Frau eines Bürobeamten verübten Mordes zum Tode verurteilte, als deren Mörder nachher einwandfrei der Biberreife Johann Grabowski festgestellt und abgeurteilt wurde. Hier lag die Ursache einmal in der ganzen Arbeitsweise des außerordentlichen Kriegsgerichts, in dem z. B. der gegen Rakus bestig voreingenommene Untersuchungsrichter Theidel als erkennender Richter mitwirken durfte. Von besonderer Entscheidung war, daß das Gericht dem Rakus als einem vielfach Vordersträflichen die Tat ohne weiteres zutraute, zumal er in der Nähe des Tatortes zufällig gewesen war.

Ein ähnlicher Fall ist der Fall des Schlächtergefesten Trautmann, der wegen einer Mordtat des bekannten Massenmörders Denke zwölf Jahre ungeschuldig im Zuchthaus gefesselt hat und im Wiederaufnahmeverfahren auf Grund erwiesener Unschuld freigesprochen wurde. Hier genügte zur angeblichen Ueberführung, daß Trautmann sein Alibi nicht nachweisen konnte und daß ihm das Gericht wegen seines Regierhandwerks ohne weiteres auch die Rohheit zu einem Mord zutraute.

Der Freispruch des wegen schweren Tatbittages zu lebensläng-

lichem Zuchthaus verurteilten Hilfsgeheimen Dujardin im Wiederaufnahmeverfahren ist noch in Erinnerung. Dieser Fall hat in seiner Tragik eine gewisse Ähnlichkeit mit dem ebenso bekannten Falle Jakubowski. In beiden Fällen waren die

Kron- und Hauptbelastungszeugen gegen die Verurteilten die Personen, die als Täter zunächst in Frage kamen,

im Falle Dujardin die Witwe des Ermordeten, im Falle Jakubowski die Familie Rogens, deren Mitglieder ja inzwischen wegen Teilnahme am Mord und Meineides verurteilt worden sind.

Die Liste ist keineswegs vollständig, sie kann auch noch ergänzt werden durch eine Reihe von Personen, die wegen schwerer Raubüberfälle zu langjährigen Zuchthausstrafen verurteilt und im Wiederaufnahmeverfahren als gänzlich unschuldig freigesprochen wurden, weil inzwischen einwandfrei ganz andere Personen als die Täter ermittelt und abgeurteilt waren. Wir nennen nur die Kaufleute Engelbert, Schmidt und Behning in Delmenhorst, die Arbeiter Jöbges und Hüppeler in Köln, die für die Taten anderer von 6 bis zu 15 Jahren im Zuchthaus gefesselt haben.

In allen diesen Fällen stand doch aber das Verbrechen als solches fest, wenn es auch von anderen Personen als den Verurteilten begangen war. Der Fall Hermann von Dielingen aber bringt die ganz neue Nuance, daß ein Mensch wegen Mordes verurteilt worden ist, ohne daß das Vorliegen eines solchen überhaupt feststeht. Hier handelt es sich nicht mehr um Voreingenommenheit gegen die Person des Angeklagten. Es handelt sich auch nicht um blinde Vertrauensseligkeit des Richters, der dem wirklichen Täter alle Lügen glaubt, mit denen dieser einen Unschuldigen belastet (wie z. B. auch im bekannten Roggeburger Falle der Untersuchungsrichter Kölling dem Mörder Schröder alle Lügen gegen den Fabrikanten Haas glaubte).

Hier handelt es sich um eine Seelenstimmung, die der vor hundert Jahren verstorbene Dichter Georg Büchner am Schluß seines „Woyzeck“ mit sicherem dichterischen Instinkt schildert, wo eine Mordkommission die Leiche der getöteten Geliebten Woyzeck umsteht und einer aus der Kommission in die begeisterten Worte ausbricht: „Ein schöner Mord, ein guter Mord, ein echter Mord... Wir haben lange keinen so schönen gehabt.“ Man war von der Tatsache eines Mordes von Anfang an so felsenfest überzeugt, daß man es unterließ, diese Grundlage des ganzen Verfahrens mit der nötigen Sorgfalt nachzuprüfen. Die Fehlerquelle des Urteils lag an einem Punkte, wo sie niemand vermutete, weil Sachverständige wie Richter die Tatsache des Mordes als selbstverständlich annahmen. Mißtrauen auch gegen das scheinbar Selbstverständliche — das ist auch ein Erfordernis für jede Kriminaluntersuchung.

Herr Hoffmann ist beleidigt.

Er kämpft für die Ehre des deutschen Richterstandes.

Der Magdeburger Landgerichtsdirektor a. D. Hoffmann, vom Falle Schröder-Haas-Köling lastend bekannt, behauptete wieder einmal die Offentlichkeit. Er ist beleidigt und klagt. Sein eigenes Bild hatte es ihm angetan. Im Berliner „Montag-Morgen“ erschien im Zusammenhang mit der zweiten Verhandlung vor dem Disziplinarhof des Kammergerichts ein karikaturistisches Porträt des Landgerichtsdirektors, das die Ueberchrift trug: „Ein Fürst von Magdeburg“ und die Unterschrift: „Jehi nur noch eine Karikatur“. Für diese formelle Beleidigung hatte sich der Redakteur des „Montag-Morgen“, Biele, zu verantworten.

Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Will, der an Stelle des verstorbenen Rechtsanwalts Dr. Paul Vogt getreten war, stellte den Antrag, eine Reihe Zeugen, darunter den Justizminister Dr. Schmidt, den Kammergerichtspräsidenten Tigges, den Volkseigenpräsidenten Dr. Weiß zum Beweise dafür zu laden, daß Landgerichtsdirektor a. D. Hoffmann seine richterlichen Pflichten aufschwerzte verlegt und noch in der Sitzung der Disziplinarverhandlung wider besseres Wissen die Karikatur Haas' behauptet habe. Das sei für das Strafmaß von Belang. Der Landgerichtsdirektor a. D. empörte sich: „Unerschrocken, wider besseres Wissen! Es steht heute zweifellos fest, daß durch den Eingriff der Polizei die Sache Schröder-Haas verdunkelt und in Haas' Auto eine Bulle festgesetzt worden ist, daß also sein Chauffeur jedenfalls mit dem Mord zu tun gehabt hat, und der Verdacht der Mitwirkung auch von Haas nur zu einem Teile genommen ist. Das Gericht lehnt darauf den Antrag des Verteidigers ab. Der Landgerichtsdirektor a. D. forderte angesichts der Schwere der Beleidigung eine Geldstrafe in Höhe von 3000 M. Durch das verdächtige Bild sei beeinträchtigt gewesen, seine Person herabzuziehen. Er habe sich für verpflichtet gehalten, im Interesse der Sache, die er vertritt, gegen seine Beleidiger vorzugehen. Der „Montag-Morgen“ habe gefragt, im Interesse welcher Sache. Das wolle er nun sagen: In der Wahrung der Ehre des Richterstandes und der Reinheit und Unabhängigkeit der Rechtspflege. Dr. Will meinte demgegenüber nicht mit Unrecht, daß das Urteil des Disziplinargerichts das Gegenteil festgestellt habe, nämlich daß die Handlungsweise des Klägers die Unabhängigkeit des Richterstandes in höchstem Maße gefährdet und das Ansehen des deutschen Richters in höchstem Maße geschädigt habe. Und wieder erhob sich Landgerichtsdirektor Hoffmann und sagte mit viel Pathos, er habe das Urteil des Disziplinargerichts nie anerkannt, habe es für seine Pflicht gehalten, die Autorität dieses Urteils zu erschüttern und habe sich deshalb nicht gescheut, mit dem Einsatz seiner Person das Opfer zu bringen, das wohl niemand vor ihm gebracht habe, nämlich den Abschied unter Verzicht auf seine Pension.

Das Gericht verurteilte darauf den Redakteur des „Montag-Morgen“ zu einer Geldstrafe von 500 Mark.

„Schandmal auf jedermanns Stirn.“

Ein Querschnitt durch eine Sowjetfabrik.

Es gibt Dinge, die man kaum für glaubhaft halten sollte. Tatsachen lassen sich aber nicht hinwegzaubern. Von solchen ungläublichen Tatsachen berichtet aber das Zentralorgan der Sowjetgewerkschaften „Trud“ in seiner Nummer vom 4. März. „Ein Schandmal auf jedermanns Stirn“ schreibt die Schlagzeile. „Wandurchbruch auf den Sormowwerken.“

Als die Arbeiter am 13. Februar sich in den Fabrikräumen einfanden, sahen sie auf der schwarzen Tafel die Ankündigung der Tagesordnung für die Wertverhandlungen: „Schätzungen und Plandurchbrüche auf Sormowo.“ Abends erfuhren sie, was das

bedeutet: der vorgesehene Plan war durchbrochen. Der Maschinenbestand und die untauglichen Erzeugnisse haben zugenommen. Die Produktivität der Arbeit hat sich auf 12 Proz. gesteigert, der Selbstkostenpreis ist jedoch statt auf 13 Proz. nur auf 4,5 Proz. herabgegangen.

Zwar wäre die Fabrik imstande, ihre Produktivität zu steigern, es fehlt jedoch an Halbfabrikaten, an einzelnen Teilen; anstatt daß man sie zu den Drehbänken schickt, liegen sie monatelang in den Lagerräumen, es herrscht eine unglückliche Unordnung. Sind z. B. die rechten Köben für Lokomotiven in großer Zahl angefertigt, so fehlt es an linken Köben. Meister gibt es massenhaft, man hat aber für sie keine Verwendung.

Das Dieselwerk hat sein Programm nur zu 54 Proz. ausgeführt; eine große Anzahl von Teilstücken ist einfach verlorengegangen. Es geht auch sonst nicht mit rechten Dingen zu. So ist z. B. eine ganze Plattform mit Transmissionsen einfach wie vom Erdboden verschwunden. Trotz eifrigen Suchens war sie nicht aufzufinden; 3 Millionen Ruten verschwanden plötzlich, die 400 Arbeiter waren gezwungen, beschäftigungslos herumzustumpfen. Ein Waggon mit Maschinenteilen brauchte 1 1/2 Monate, um zum 500 M. entfernten Schiffsbauwerk zu gelangen; das Röhrenwerk mußte einige Stunden lang wegen Kohlenmangel stillgelegt werden; augenblicklich hat man das Fehlen von Lehm festgestellt; es droht die Stilllegung einer ganzen Anzahl von Werken.

Die Arbeiter haben an den Betriebsrat eine Delegation mit der Forderung entsandt, sofort Lehm herbeizuschaffen, eiserne Wäher, Maschinenteile, die in einem Werk erforderlich sind, liegen monatelang in einem anderen herum. Geht es nicht dem Werke, rechtzeitig eine Plattform mit den nötigen Maschinenteilen zu lassen, so kann man sie getrost am anderen Ende der Fabrik suchen.

In der Formelheret betragen die untauglichen Erzeugnisse 95 Proz. Der Stillstand der Bohrmaschinen bei Verfertigung von Bohrinstrumenten dauert mittlerweile 6 Monate, indes die Rappia-Produktion die Instrumente unbedingt braucht. Laut Freistellung einer Regierungskommission beträgt die Ausnutzung der Maschinen in den Werken nur 40 Proz., die Arbeiter verlieren 60 Proz. ihrer Arbeitszeit beim Holen von Instrumenten und des Arbeitsmaterials und durch unzeitigen Beginn der Arbeit und dergleichen.

Unter solchen Umständen ist es weiter nicht verwunderlich, daß Sormowo den Plan nicht erfüllt hat. Anstatt auf 48,3 Millionen Rubel die Erzeugung zu steigern, hat sie es nur auf 35 Millionen gebracht. Die Alarmsignale der Presse haben nichts genutzt, es wurde weitergemurmelt; erst am 13. Februar, als man sich nicht mehr in Schwelgen hängen konnte, beschloß man, sich an die Arbeiter selbst zu wenden. Sehr schrieben sich 8000 Arbeiter in die Sturmbrigaden ein, um zu verhüten, daß Sormowo auf die schwarze Tafel kommt.

„Wo war die Parteioffiziation? Wo waren die Wirtschaftler? Wo war der Gewerkschaftsapparat, der 92 bezahlte Beamte zählt, und 145 000 Rubel jährlich kostet?“ fragt das Blatt. Die Zeitung der Sormowwerke hat ihre Ohnmacht gezeigt, die Arbeiter zum Kampf für den industriellen Finanzplan zu mobilisieren. Es ist noch zu früh, von einem Umschwung zu sprechen.

Eins steht jedoch fest: von unten kommt eine Welle von Schaffenden, sie stößt aber auf eine Steinmauer von Wirtschaftlosigkeit, Planlosigkeit und manglender Routine. Welche Garantien haben wir, daß diese Sturmwellen nicht in Sprühen zerfließt. Wo haben wir die Garantien, daß die „Sturmbrigaden“ nicht auseinanderfallen und sich schließlich im Stillstand verlieren? Die Arbeiter zu Sturmbrigaden zu sammeln, ist nicht schwer, um so schwerer aber, die Arbeit zu organisieren.

So steht also der Querschnitt durch eins der größten Werke Sowjetrußlands aus.

Fünf Arbeiter zum Tode verurteilt. In Jerusalem wurden fünf von neun angeklagten Arabern wegen Ermordung einer jüdischen Familie bei den Unruhen in Hebron im August v. J. zum Tode verurteilt, vier andere wurden freigesprochen.

Marktschreier 40 Mk. pro Tag.

Nationalsozialistische Werbemethoden.

Folgendes Dokument nationalsozialistischer Werbemethoden liegt uns im Original vor:

Bezigt „Ostgrenze Mitte“
Nationalsoz. Deutsche Arbeiterpartei
(Hitlerbewegung)

Breslau, den 5. März 1930.

Herrn Richard Buhard,
Frankfurt, Obermainanlage 3 III.

Sehr geehrter Herr Pg.!

Entschuldigen Sie die späte Beantwortung! Sie sind also fest vom 15. März einschl. bis 12. April einschl.

Bitte sofort Bestätigung, 13. ist Palmsonntag, von da ab geht es wohl nicht mehr.

Die Finanzierung ändert sich nach Besprechung mit den OB-Beitern etwas, aber nicht zu Ihren Ungunsten. In der Hälfte aller Orte, die in Frage kommen, erhalten Sie alles in allem außer Verpflegung und Quartier wie Unterstellung RM. 40,00, in den übrigen



„Der Bergmann“ vor der Nationalgalerie.
Im Vorgarten der Nationalgalerie wurde eine Bergarbeiter-Statue in naturalistischer Auffassung aufgestellt, ein Werk des Bildhauers Franz Koelle.

20 bis 30 RM., 20 RM. nur in wenigen Fällen. Darüber keine Sorge, der Laden klappt zu Ihrer Zufriedenheit. Wollen Sie mir, da Sie Ihre Sache am besten kennen,

einen marktschreierisch gehaltenen nicht zu laugen Flugblattentwurf

(Einsendung) in Blei entwerfen und übersenden? Recht zuträglich. Kurze Beschreibung der zu erwartenden Wirkung. Mitteilung erbiten, wann Sie hier einreisen. Meldung erstmalig bei mir erwünscht.

Kampfbild und Deutschen Gruß

Sente

Oberpostsekretär und Bez.-Leiter.

Der Herr Oberpostsekretär a. D. und nationalsozialistische Bezirksleiter E. Sente in Breslau kennt sein Publikum und versteht sein Geschäft. Vor den Kulissen überschlägt man sich in Dpfermut und Edelstinn, hinter den Kulissen gibt man zynisch zu, daß das alles nur Marktschreierei ist und eine recht gut honorierte dazu.

Arrevolutionäre Blüten.

Die „Opposition“ hebt fünf Millionen streiken.

Die Moskower rechnen damit, daß bis September Tarifverträge für etwa fünf Millionen Arbeiter und Arbeiterinnen ablaufen und beklagen schon jetzt, daß „die in Massenbetrug ergauckten Gewerkschaftsführer“ ihren nicht zu verhüllenden Verrat trotzdem zu verhüllen“ versuchen.

Der Widerspruch zwischen dem Sog: „Die Schlachtungsmaschine lauert schon wieder auf Ihre Opfer“ und dem sieben Zeilen weiten folgenden: „Die Gewerkschaftsbürokratie ist in diesem Jahre dabei, den Schlachtern ihre Arbeit zu ersparen“ fällt bei den Wertern nicht weiter auf. Sie behaupten schlicht und erbaulich: „... die allmähliche Verwandelung der Hauptpostenstände der Gewerkschaften in Filialen des kapitalistischen Staates und der Unternehmerorganisationen nimmt jetzt scharfe Umrisse an.“

Die gedrabbelte Streiktheorie besagt: „Revolutionär geleitete Streiks“, wenn die Arbeiterschaft der Betriebe mit ihren erwerbslosen Brüdern auf den Nachweien verbunden ist, können und werden unter allen Wirtschaftskonjunkturen erfolgreich sein.“

Eine Zwischenfrage: Wie lange reicht ein Uff. Brot?
„Wir werden niemals darauf verzichten, einen Streik zu organisieren und zu führen, wenn auch die Tarifverträge abgeschlossen sind wenn auch die Gewerkschaftsbürokratie mit allen Mitteln der Sabotage und des Streikbruchs gegen uns vorgeht.“

„Selbstverständlich sind wir uns darüber klar, daß es in unserer Zeit keine erfolgreichen Streiks ohne die gemeinsame Kampffront der organisierten und unorganisierten Proleten gibt.“

Die Gewerkschaften gehen ihren Weg und lassen die Werkerleute schimpfen.

Niedergang der Bühne?

Ein Theaterdirektor über das heutige Theater.

Auf Einladung des Vereins Berliner Presse hielt in diesen Tagen Dr. Robert Klein, der Direktor des Berliner und des Deutschen Künstlertheaters, der frühere langjährige Mitarbeiter Max Reinhardts, einen Vortrag über „die künstlerische und geschäftliche Seite des Berliner Theaters“. Seine Ausführungen sind aus mehreren Gründen beachtenswert. Einmal wegen der freudigen Bejahung des lebendigen Theaters und zweitens weil ein Theaterdirektor die Lage mit wesentlichen anderen Augen ansieht, als das Publikum und als der Theaterkritiker.

Dr. Klein begann seinen Vortrag mit der Erörterung der Frage, ob sich das heutige Theater in einer Krise befinde. Immer wieder wird behauptet, daß den Bühnen in absehbarer Zeit der Lebensfaden abgeschnitten werde, weil die Zeit des Theaters vorbei sei, weil keine guten Stücke mehr geschrieben würden, weil unsere Zeitgenossen nicht mehr zu tun hätten, als ins Theater zu gehen. Am lautesten ertönen die Klagen über den Mangel an Produktion. Früher, so heißt es, ist das ganz anders gewesen. Da hatten wir einen Hauptmann, einen Wedekind, einen Sudermann, einen Ibsen. Dr. Klein wies demgegenüber überzeugend nach, daß diese Klagen erhoben würden, so lange das Theater bestehe. Die sogenannte Theaterkrise geht durch Jahrhunderte. Schon Iffland, der als Bühnenleiter sogar einen Goethe zur Verfügung gehabt hat, führt die alte Klage über den Mangel an dramatischer Produktion. Und zur Zeit des Naturalismus, zur Zeit der sensationellen Hauptmannschen Uraufführungen sind dieselben Bedenken geäußert worden. Sudermann gibt in seiner berühmten Broschüre „Die Verrohung der Berliner Theaterkritik“ über diese Zeit eine Art geschichtlichen Ueberblick. Auch er führt den sogenannten Mangel an guten Stücken als Ursache der bestehenden Krise im Theater an.

Dr. Klein glaubt nicht an eine solche Krise. Er spricht von den Erfolgen, die beispielsweise die jetzt zu Ende gehende Theater-saison aufzuweisen hat, von den Stücken, die in Serien gespielt, teilweise nach 150 Aufführungen, noch ausverkauft Häuser erzielen; von den Autoren, deren Stücke von jedem Theaterdirektor fast unbedenken angenommen werden können. Von den deutschen nennt er Hauptmann, Kaiser, Bräuner, Zuckmayer, Kurt Hill, den „modernen Sudermann“, Rehfisch, Hofencloer, von Ausländern in erster Linie Bernhard Shaw.

Kleins Anschauung kann man in jeder Hinsicht unterstreichen. Niemals ist so gut Theater gespielt worden wie heute. Es ist nicht zu erwarten, daß sich in jeder Saison mehrere Dramatiker-genies offenbaren. Der Bestand an unsterblichen Stücken in der Welt-literatur würde ins Ungemessene steigen, wenn in einem Theater-winter nur drei Werke von bleibendem Wert erschienen.

Berner spricht man augenblicklich gern über den „Verfall des Ensembles“. Diese Vorwürfe sind nach Klein ebenso unberechtigt wie die über das „Starrwerden“. Schon immer hat das Publikum seinen Liebling in den Himmel gehoben und dadurch den Theaterdirektor gezwungen, die häufig ungeheuerlichen Ansprüche der Stars zu befriedigen. Die Theaterkassierer verlangen ihre Karten nicht für eine bestimmte Vorstellung, sondern für einen bestimmten Darsteller. „Ich möchte Billets für die Bergner, für Kortner, für Lauber“, hört man ständig an den Theaterkassen. Und so kommt es, daß die Dörfler für einen einzigen Abend 1800 Mark, Lauber sogar 2700 Mark verlangen und bekommen. Sehr richtig sagt Klein, daß Mittel und Wege gefunden werden müssen, solchen überpannten Forderungen entgegenzutreten. Ein Ensemble muß heute einen Zentralkern haben. Es genügt nicht, ins Ensemble einen einzigen Prominenten zu stellen, von dem der Reiz der Persönlichkeit ausgeht, und mittelmäßige oder schlechte Schauspieler. Nie nicht zu ihm passen, zu beschäftigen. Das Ensemble richtet sich nach der zentralen Persönlichkeit.

Ebenso lehnt Klein den Begriff des „Geschäftstheaters“ ab. Eine Aufführung wird nicht dadurch unfunktionell, daß sie das Publikum in Scharen anlockt. Selbstverständlich müsse sich der Theaterdirektor Stücke auswählen, von denen er auch einen Kassenerfolg erwartet. Und umgekehrt sei es kein Zeichen vom kulturellen Wert einer Bühne, wenn niemand ihre Vorstellungen besuche.

Bewegliche Klage führt er über die Lustbarkeitssteuer und findet damit Unterstützung von Seiten vieler Mitglieder des Vereins Berliner Presse. Der Theaterdirektor muß erhebliche Summen an die Steuerbehörde abführen, selbst wenn er mit ständigem Defizit, ja selbst wenn er zu idealen Zwecken auf Einnahme spielt.

Der Optimismus, den hier ein Theaterdirektor äußert, ist durchaus erfrischend. Eine Theaterkrise in dem Sinne, wie theaterfremde Menschen sie sehen, gibt es tatsächlich nicht. Solange die Bühne lebendig bleibt, solange der Betrachter mit Freude und Begeisterung bei jeder Sache ist, wird das Publikum Theater besuchen. Und das ist gut so. Leider ist aber für große Schichten der Bevölkerung der Genuß einer Theateraufführung unerschwinglich. Auch an den Luxusbühnen gibt es zwar billige Plätze, aber sie sind so schlecht, daß der Genuß am Theaterabend fraglich wird. Die Volksbühne hat Dr. Klein in seinem Vortrag kaum erwähnt. Bei den wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Gegenwart bleibt es bemerkenswert, daß eine erste Bühne — und das ist die Volksbühne — Vorstellungen zu Preisen veranstaltet, die auch Kinderbewilligte bezahlen können.

Ernst Degner.

Der Postillon von Lonjumeau.

Lindenoper.

Chapellou, Postillon in Lonjumeau, einem Dorf nicht weit von Paris, wird vom königlichen Operntendanten als Tenor entdeckt und macht Karriere. Nach zehn Jahren heiratet er, halb aus Versehen, halb aus Verliebtheit, zum zweitenmal die Frau, der er in der Nacht seiner Entdeckung, es war die Hochzeitsnacht, ein süßes Wort in die Handlung; dazu ein bißchen Theater auf dem Theater, Oper in der Oper, tut noch immer seine Wirkung. Aber die Schicksale und Helden der Kulissenwelt sind nicht mehr, wie früher, von Romantik und Abenteuer unweitert; eine Sängerkarriere, Aufstieg des Begabten, Auswertung künstlerischer Anlagen, Umkehrung von Talent in Geld und Ruhm, das sind heute reale und durchaus postulose Vorgänge. Für viele Hörer mag gestern Adolph Adams einst beliebte Oper mit der berühmten Postillonromane eine Novität gewesen sein. War der Zweck dieser Reulinszenierung, die Kräfte des Hauses und seines Publikums zu schonen? Jedenfalls, er ist aufs glücklichste erreicht worden. Ausgerollt, entspannt, verläßt man nach zwei Stunden das Theater. Und ein bißchen oermundert. Wie sorglos müssen die Menschen gewesen sein, nach deren Bedürfnis solche Werke geschaffen wurden. Oder richtiger, wie harmlos waren die Freuden, die sie in der Oper lachten und fanden. Welch freundschaftliche, fröhliche Unterhaltung, welche Einsicht des Gemüts und geistige Befriedigung. Die Partitur ist dem Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. gewidmet; und die Musik, hübsch, nett, sauber, leicht, übrigens von geübter Hand sehr fein gearbeitet — aber ist es Sache unseres heutigen Staa-sopertheaters, eine Aufgabe zu erfüllen, deren äußerste Unwichtigkeit so unentbehrbar zutage tritt? Die Verlegenheit der Spielplangestaltung muß sehr groß sein.

Helge Kowwange, im Gebrauch seiner hübschen Stimme durch Indisposition merklich behindert, illustriert das Thema des Abends, das Thema der Tenoristenkolossalität. Daß er zum gelebten Publikumsbegeistertem taugt, um dessen willen sich diese Reulinszenierung lohnte, konnte er unter solchen Umständen nicht erweisen. In den übrigen Hauptrollen: Lily de Garmo, die am Erfolg, soweit es einer wird, den größten Anteil hat, und Otto Helgers, Waldemar Hente. Am Pult Geo Blech, Bühnenleiter von Kravantinos; eine durchaus gepflegte Aufführung. Klaus Pringsheim.

„Cheffreit.“

Strium.

Dem Stoffe nach stammt dieser Film aus der Antiquitätenliste des deutschen Schwanks. Aber da der Film größerer jenseitiger Wirklichkeit bietet und blühender Kontroldbilder miteinander abwechseln lassen kann, ist er natürlich amüsant und abwechslungsreicher als das Theater. Mit dem Cheffreit, dieser genialen Erfindung des immer noch unerreichten Epötters Aristophanes, der damit sehr ernste und stiftliche Ziele verfolgt (die Beendigung des Krieges nämlich), wird hier freilich nur gespielt. Im gleichen Hause wohnen zwei Ehepaare, eine Rechtsanwalts- und Arztfamilie. In beiden bricht aus jenen Richtigkeiten, die das deutsche Familienleben zu erschüttern pflegen, der Kampf der Geschlechter aus. Die Frauen halten zusammen, und die Männer gehen zusammen auf Abenteuer aus. Als sie nachts nach Hause kommen, finden sie die Schlafzimmer versperrt. Die nächste Nacht werden die Frauen zusammen und die Männer gleichfalls. Es entwickeln sich jene Situationen, von denen der Schwank lebt: zu den Frauen kommt ein Doppelverlocker auf Besuch, mit dem sie eine Orgie veranstalten (in allen Ehren natürlich) und die Männer bringen eine Kapelle und Damengesellschaft mit. Glücklicherweise werden die Frauen aber aufeinander eifersüchtig; die ausgewechselten Paare machen Lustzüge, treffen sich in demselben Wirtshaus und finden sich in den nicht mehr gesperrten Schlafzimmern richtig wieder zusammen. So viel Lärm um nichts.

Karl Böse weiß aus den Situationen förmlich das Beste herauszuholen und mit seinen Darstellern (Georg Alexander, Lino Papanelli und Julius Falkenstein als allfälliger Junggeselle, sowie die blonde Maria Faudler und der schwarze Hanni Weiske) lustige Unterhaltung zu treiben. Bildlich spielen natürlich die Schloßstuden mit den Damen in Njomas eine Hauptrolle. r.

„Delikatessen.“

Titan'a Dolast

Zum mindesten erscheint Harry Ledtke sehnennden Mädchenherzen als das Ideal eines solignierten Geschäftsführers. Wie er bezaubernd lächeln kann, so mit dem herzigen Augenausschlag, das bedeutet allein ein großes Vergnügen. Aber Willenträume verwehen, da der göttliche Harry in diesem Tonfilm nur seine Stimme in einigen winzigen Chansons erschallen läßt. Uebrigens schafft symphonisierte Musik noch keinen Tonfilm.

Somit ein Filmstüßpiel nach dem alten, wirksamen Rezept, das für die Sauce kein neues Gewürz vorsieht. Diese Realität zwischen den beiden Feinstoffhandlungen mit den daraus entstehenden Verwicklungen könnte den Stoff für eine Grotteske bilden, doch man begnügt sich mit der alten Schablone, die dem Filmleibling Gelegenheit bietet, die bekannten Reize eines gut angezogenen Kavalliers zu entfalten.

Der Regisseur Geza von Bolocary hat schon bessere Filme mit mehr Einfällen inszeniert. Verebes und Hörbiger gehen in ihrer Gestaltung über das Typische hinaus.

Was hat der Staat mit Musik zu tun?

Zum zweiten Male spricht Genosse Leo Kestenberg im Rundfunk über das Thema „Staat und Musik“; es ist das Spezialgebiet seiner amtlichen Fürsorge und keiner dienstlichen beruflichen Erfahrung. Diesmal gibt er dem Hörer ein knapp gedrängtes Bild von den Ausgaben, die der preussische Volksstaat zur Zeit erfüllt — nicht ohne Hinweis auf das viele, das noch zu tun bleibt. Musikanten der Akademie der Künste, Hochschule für Musik, Akademie für Kirchen- und Schulmusik, Staatliche Hochschule in Köln, Musikheim in Frankfurt... die Liste ist unvollständig, und es ist angebracht der bescheidenen Mittel, die im Staatshaushalt für musikalische Zwecke zur Verfügung stehen, immerhin ein statischer Komplex von Behörden, Institutionen, Arbeitsgebieten. Dazu kommt die staatliche Opernspflege, deren Problematik in diesem Rahmen nur angedeutet werden kann. Doch das Wichtigste: Schulmusik, Musik-erziehung, Förderung des Chorgesangs und Chorwesens, des Volkstheaters, der Volksmusik, der Hausmusik, Ausbreitung der Musik als Bildungselement, Kulturfaktor, Mittel der öffentlichen und privaten Lebensgestaltung; mit einem Wort: der Musik als Volksgut. Sange genug ist die Musik als Künstlerberuf und beruflich geübte geschulte Kunst fast ausschließlich würdiges Objekt staatlicher Fürsorge gewesen.

Der Amerikaner Ted Shawn tanzt im Bach-Saal. Er begann sein Programm mit indischen und japanischen Tänzen. Wir haben in diesem gelungnen Winter solche ethnographischen Maskeraden schon wiederholt gesehen und immer wieder festgestellt müssen, daß sie uns nichts geben, nichts geben können. Ein weicher Mann ist nicht imstande, das Wertvolle dieser exotischen Tänze, ihre Tiefen, ihr Seelisches glaubhaft zu gestalten. Er ahmt äußerliches nach und wirkt in keiner Art wie ein sprechender Papagei. Trotzdem waren diese ersten Tänze das Beste, was Ted Shawn uns zeigte. Die folgenden verrieten, trotz mancher technischen Feinheiten, ein so erschreckend tieles künstlerisches und pädagogisches Niveau, daß man das Pflanzkonzert, das ein Teil des Publikums anstimmte, verlassen konnte. Zumal ein anderer Teil durch aufdringliche Beiläufigkeiten zum Widerspruch reizte. In den Entzündungen war Herr Ted Shawn als der „größte Tänzer Amerikas“ bezeichnet worden. Schlimm für Amerika. J. S.

Die Künstlerhilfe“ veranlaßt am Sonnabend, dem 22. März, abends 11 1/2 Uhr, in den „Hilfsarbeiten“, Schöneberg, Hauptstr. 30/31, eine Nachtveranstaltung Kleinkunst in erstklassiger Verjüngung.

Probleme des Kindes

Umwelt, Anlage und Erziehung

In der Berliner Universitätskinderklinik fand kürzlich ein Kongress von Ärzten und Pädagogen statt, auf dem die wichtigen Fragen „Kind und Umwelt, Anlage und Erziehung“ behandelt wurden. Gehelmsrat Czerny hat in seinen einleitenden Worten hervor, daß der Arzt und besonders der Kinderarzt einen Einblick in die Probleme der Erziehung haben muß; denn der Arzt ist der erste, zu dem die Mutter geht, wenn ihr am Kinde „etwas auffällt“. Der Arzt muß daher über das Seelenleben des Kindes, über Heilpädagogik, über Erziehungsfehler genau so Bescheid wissen wie über die körperlichen Gefahren, die dem Kinde drohen. Die Ärzte für die pädagogischen Probleme zu interessieren und eine Zusammenarbeit zwischen Heil- und Pädagogik anzubahnen, war die Aufgabe des Kongresses, auf dem man neben bekannten Schulmännern die Leiter von Erziehungsheimen und viele Schulärzte erblüht.

Autorität oder Freiheit.

Dr. Wichmann vom Religionspädagogischen Institut Berlin entwickelte das Thema „Begriff und Umfang der Erziehung“. Der Vortragende sieht in einer Einmütigkeit auf das Persönliche des Kindes die Aufgabe der Erziehung, er hält deshalb eine starke Autorität für notwendig. Diesem Standpunkt trat Professor Adolf Jensen, der verdienstvolle Gründer der Berliner Ruffi-Schule (Ruffin), in außerordentlich beachtenswerten Ausführungen entgegen. Die Erziehung soll nicht auf die Persönlichkeit des Kindes von außen einwirken, sondern Gelegenheit zum Auswirken geben. Viel mehr Freiheit ist in Schule und Erziehung notwendig, damit sich die schöpferischen Kräfte des Kindes entfalten können. Dies kann geschehen durch die Erziehung „in der Gemeinschaft zur Gemeinschaft“. In Beispielen aus der Praxis zeigte Jensen die Überlegenheit der „neuen“ Schule, die alle Kräfte des Schülers entwickelt, über das alte System, das durch eine Fülle von Einzelanforderungen die Selbständigkeit des Kindes erdrückt.

Sehr wichtig ist die Frage, welchen Anteil Nahrung und Umwelt (Milieu) an der Entwicklung des Jugendlichen haben. Sind es etwa die Lebensbedingungen, die so viele Kinder nervös oder psychopathisch werden lassen, oder handelt es sich hier um eine nererbe Anlage? Ueber die wissenschaftlichen Forschungen zu diesem Problem berichtete Professor Freiherr von Berchauer vom Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie in Berlin-Dahlem. Das wesentliche Hilfsmittel ist die Zwillingenforschung. Es gibt Zwillinge, die aus einem Ei entstehen, die also die genau gleiche Erbanlage besitzen, und solche aus zwei Eiern, die also verschieden sind. Man kann nun zum Beispiel erkrankte Zwillinge beobachten, die im Laufe ihres Lebens in ganz verschiedene Umwelten gekommen sind und feststellen ob sie körperliche oder seelische Veränderungen aufweisen. Ist dies der Fall, so müßten die entstandenen Unterschiede allein auf den Einfluß des Milieus zurückgeführt werden, da ja die Anlage in diesen Fällen dieselbe ist. Diese wichtigen Forschungen stehen noch im Anfang; es ist zu hoffen, daß sie zu Erkenntnissen führen, die auch für die Praxis von Bedeutung sind.

Eine Reihe von Beiträgen befaßte sich mit der Frage, wie man die Intelligenz eines Kindes feststellen kann; dies ist wichtig, um die für das Kind geeignete Schulgattung auszuwählen zu können. Professor Wolfgang Köhler (Berlin) sprach über das „Wesen der Intelligenz“ und zeigte die Schwierigkeiten bei dem Versuch festzustellen, worin „intelligentes Verhalten“ beruhe. Besonders interessant waren die Berichte aus der Tierpsychologie, die er heranzog; Professor Köhler hat bekanntlich die berühmten

Versuche über die Intelligenz der Menschenaffen ausgeführt. Ueber den Wert der Intelligenz- und Eignungsprüfungen, die besonders in Amerika stark verbreitet sind, waren die Ansichten geteilt. Während die einen solche Prüfungen ablehnen, weil sie zu „fabrikmäßig“ sind, glauben die anderen, daß man durch vernünftige Anwendung dieses Verfahrens ein richtiges Bild von der Begabung gewinnen kann. Sehr eingehend wurde das Problem der nervösen und psychopathischen Kinder behandelt; hier interessierten die Berichte aus der Praxis, die von einer Reihe von Fachleuten gegeben wurden.

Das verwahrloste Kind.

Das heute besonders stark umkämpfte Gebiet der Zwangserziehung für verwahrloste und gefährdete Kinder und Jugendliche behandelte Obermagistratsrat Knaut vom Landesjugendamt Berlin. Er entwickelte die großen Schwierigkeiten, mit denen die Fürsorgeerziehung zu kämpfen hat. Da die Jugendämter wissen, daß die Einweisung in die Zwangserziehung einen schweren Schlag für die betroffenen Eltern und Kinder bedeutet, sucht man mit Recht mit der Fürsorgeerziehung möglichst lange zu warten und man greift nur in den verzweifeltsten Fällen zu diesem Mittel. Dadurch kommt es, daß sich in den Anstalten nur sehr schlimme Fälle anhäufen, bei denen die Verwahrlosung oft einen sehr hohen Grad erreicht hat. Die erzieherische Beeinflussung ist dann oft nicht mehr möglich. Der Redner schilderte auch das Milieu, aus dem die Fürsorgeerziehung zum großen Teil stammen. In 70 bis 80 Proz. der Fälle kommen diese Unglücklichen aus völlig zerstörten Familien, aus denen die Jugendlichen geradezu herausgedrängt werden. Die so allein und ohne Schutz Dastehenden finden dann Anstich an zweideutige Kreise, durch die eine weitere Verwahrlosung gefördert wird. 90 Proz. der weiblichen Zöglinge haben vor Einweisung in die Anstalt öffentlich oder heimlich Prostitution getrieben, 60 Proz. der männlichen Inhaftierten sich homosexuell. Sehr viele dieser empfindlichen Jugendlichen finden Aufnahme in radikal-politischen Bewegungen, wo sie nach amtlichen Feststellungen oft als Stützpunktführer Verwendung finden. Dazu eignen sie sich, weil sie bedenkenlos und verzweigen sind. In der Anstalt zeigen diese Köpfe dann eine außerordentlich feindselige Einstellung gegen den Staat, so daß sie selbst dem wohlmeinenden Erzieher Widerstand entgegenbringen. Obermagistratsrat Knaut, der selbst in der Fürsorgeerziehung an verantwortlicher Stelle steht, gab zu, daß vielfach Fehler in der Erziehung gemacht wurden, er gab aber immer wieder zu bedenken, wie schwierig die hier vorliegende Aufgabe ist. Eine Reihe wohlwurdachteter Vorschläge zur Verbesserung stellte er zur Diskussion; er wies darauf hin, daß auch die Auswahl der richtigen Erzieher heute sehr schwierig ist.

Die Tagung brachte auch auf vielen anderen Gebieten wertvolle Anregungen, und es ist zu wünschen, daß dem Problem der Erziehung und vor allem der großen Frage nach der sozialen Fürsorge für die gefährdete Jugend immer mehr Aufmerksamkeit gewidmet wird.

Dr. S. Weinberg.

Ein Langabend der Dresdener Palucca-Schule wird heute, Freitag, den 21. März, 20 Uhr, am Volkshaus mit Kreuzberg im Orpheum, Hasenheide Ecke Graefestraße, veranstaltet. Zur Vorbereitung gelangen Einzel- und Gruppentänze. Die Begleitung führt Herbert Trantom, Dresden, aus.

Wetter für Berlin: Nach klarer kalter Nacht wieder Bewölkung, am Morgen etwas milder. — Für Deutschland: Im Süden und Südosten noch heiter, sonst meist wolfig, verbreitete Nachfröste.

Fünf Millionen Arbeitslose in USA?

New York, 21. März.

Die sozialistischen und Arbeitergewerkschaften überschmühen zur Zeit Regierung und Behörden mit Denkschriften über das Arbeitslosenproblem in den Vereinigten Staaten und berechnen die gegenwärtige Zahl der Arbeitslosen auf fünf Millionen. Da jedoch keine offiziellen Statistiken geführt werden, ist es sehr schwer, diese Angaben nachzuprüfen.

Um so notwendiger wäre die amtliche Zählung der Arbeitslosen. Die Ueberschwemmung mit Denkschriften wäre sicher nicht gekommen, wenn nicht die Arbeitslosennot sich ausgebreitet hätte.

Wenn der Winter milde war...

müssen die Bergleute im Frühjahr feiern.

Duisburg, 21. März.

In einer Versammlung von Vertretern der Bergwerks-Gesellschaft Diergardt-Redissen und des Betriebsrats der in Duisburg-Keurentrop liegenden Schachtanlagen der Gesellschaft erklärte die Verwaltung, daß sie am 1. April 300 Arbeitern zum 15. April wegen Unfähigkeit kündigen müsse.

Die Genehmigung der Demobilisierungsbehörden sei nachgefragt, aber noch nicht erteilt. Der Betriebsrat hält die beabsichtigte Entlassung nicht für begründet und will sie mit Unterstützung der Behörden und der Gewerkschaften verhindern.



Freitag, 21. März.

Berlin.

16.00 Armin T. Wegner: Im Falthoot über den See Genesareth.
16.30 Deutsche Frühlinglieder im Laufe von 300 Jahren.
17.30 Zwillinge und Doppelwesen. (Dr. Johanna Goldtreter.)
18.00 Das neue Buch.
18.10 Programm der Aktuellen Abteilung.
18.30 Herbert Thering: Boulevard-Kultur.
19.00 Ueberhaltungsmusik.
20.00 „Frühling der Großstadt“ (Zusammenstellung: Alfred Mähr) (Mitv.: Agnes Straub, Ernst Busch, Alfred Mähr u. a.)
21.00 „Gegenwartskomponisten“.
22.00 Dr. F. Anders: Kartenspiele.
Anschließend Abendunterhaltung (auf Schallplatten).

Königswusterhausen.

16.00 Direktor Dr. Paul Ladewig: Grundstrich des Lehrerbücherei.
16.30 Nachmittagskonzert von Leipzig.
17.30 Meersmann: Gespräche über Musik.
17.55 Dr. Kurt Neq: Die Möglichkeit der Kapitalbeschaffung für Industrie- und Unternehmungen.
18.20 Prof. Dr. Dietrich: Besondere Viertelstände.
18.40 Englisch für Fortgeschrittene.
19.05 Dr. med. Kaufmann: Die Frau.
19.30 Wissenschaftlicher Vortrag für Aerzte.
20.00 Von Leipzig: Reichslandsgehung zum Tag des Buches.
20.50 Konzerthaus Stettin: III. Chorkonzert.

Bericht: Für die Redaktionen: Wolfgang Schmidt, Berlin; Anzeigen: H. Glöck, Berlin; Verlags: Vertriebs Berlin S. m. b. H., Berlin; Druck: Norddeutscher Bundesdruckerei und Verlagsanstalt Paul Sinauer & Co., Berlin SE 68, Lindenstraße 3, Sinauer & Glöck.

Wirtschafts-Woche

Sonnabend, den 22. bis Sonnabend, den 29. März 1930



Glas		
Bierbecher	0.35 0.22	0.18
Weingläser mit grünem Fuß 2 Stück		0.48
Weingläser do. Schliff Sonne 2 Stück		0.95
Rotweingläser	0.55 0.48	0.45
Likörgläser	6 Stück	0.85
Likörgläser a. grünem Fuß	0.48 0.32	0.22
Glasschalen Prädiglas	0.50 0.38	0.25
Glasteller	0.10 0.08	0.06
Butterglocken	0.28	0.22
Käseglocken	0.78	0.48
Salz- u. Pfefferstreuer in Iwina 1 Stk.		0.35

Porzellan		
Dejeuners 5 teilig	2.85	2.10
Gedecke 2 teilig	1.10	0.85
Tassen m. Untertasse gold 0.25 weiß		0.12
Kaffeesevice 9teilig	4.85 4.25	3.75
Kaffeesevice 16teilig	9.75 9.25	8.25
Teller 19 cm gold 0.25		bunt 0.22
Abendbroteller Feston gold		0.38
EBteller tief und flach		0.48
Sätze 3 teilig gold 1.30		weiß 1.25 1.10
Kaffeekannen weiß	0.75 0.60	0.48
Milchtöpfe bunt 0.28		weiß 0.18 0.14 0.10
EBservice 28 teilig	36.00	27.50
EBservice 77 teilig	112.00	108.00 89.00

Platten Porz. 8cm 2.10 45cm 1.75 47cm 1.40		
Steinart		
Teller glatt, tief und flach		0.12
Teller glatt, 19 cm		0.09
Teller gerippt, tief und flach		0.14
Teller gerippt, 19 cm		0.10
Satz Schüsseln 1teilig, bunt 1.35, weiß		0.95
Satz Schüsseln 1teilig, weiß		1.40
Washservice 3 teilig	7.50 5.25	3.95
Washbecken	1.25	0.90
Kaffeeteller		0.10
Emaille		
Schmortöpfe grün	0.98 0.75	0.65
Schmortöpfe neublau	1.10 0.85	0.75
Maschinentöpfe m. Ring, w. 1.15	0.95	0.80
Kasserollen mit Stiel, grau	0.70 0.60	0.48
Kasserollen neublau	0.80 0.65	0.55
Wasserkessel grau	2.50 2.25	1.95
Schüsseln flach	0.75 0.65	0.48
S. S. S. Gestelle		1.45
Konsole mit Maß		0.95
Wandschoner weiß		1.45
Brotbüchsen	9.00 8.00	7.00
Brotkörbe		0.90 0.70
Eimer 28 cm grau		0.90 0.78
Eimer 28 cm neublau		1.15
Mülleimer mit Fuß, weiß		2.25
Müllschaufeln	0.55	0.45

Wirtschaftsartikel		
Tafelwaagen	14.00 11.50	9.50
Brotmaschinen	12.25 10.00	9.00
Reibmaschinen	2.40 2.25	1.75
Mandelreibe	1.50 1.15	0.80
Fleischmaschinen	6.75 5.50	4.25
Wandkaffeemühlen	5.25 4.50	4.25
Schoßmühlen	4.75 3.25	2.95
Tabletts mit Linoleum		2.65 2.25
Besteckkästen	0.85 0.50	0.45
Aluminium		
Schmortöpfe Satz 3 Stück	10.50	8.25
Maschinentöpfe	0.85 0.75	0.65
Kasserollen mit Stiel	0.85 0.75	0.60
Wasserkessel	3.40 2.90	2.50
Flötenkessel		2.25
Milchkannen	1.95 1.60	1.35
Konsole mit Maß		0.95
Stahlwaren		
Bestecke Ebenholz	1.35 1.00	0.90
Dessertbestecke Ebenholz	1.30 0.95	0.85
Brotmesser	1.70 1.30	0.95
Borstenswaren		
Roßhaarbesen	4.00 3.25	2.95
Roßhaarhandfeger	2.10 1.90	1.65
Kleiderbürsten	2.25 1.65	1.45

Vorführung der Wel-Bil-Ko Blitzkocher

WOLFGANG WARENHÄUSER

S., Oranienstraße 164-65 Charlottenburg, Rosinenstr. 4 N., Reinickendorfer Straße 21

Nicht verzweifeln!

Geschichten von plötzlicher Schicksalswende / Von Heinrich Hemmer

Im Keller an der Spree.

Gleich als er hereinkam, wußte ich, daß irgend etwas passieren würde. Es war an einem düsteren Februarnachmittag eben dieses Jahres. Da kam ein Mann in den Keller gestürzt, wie einer, der nichts mehr zu verlieren hat, der verpielt hat im Leben und Schlaf machen will, und war doch noch ein junges Büfchen, nett anzusehen, ein Student... einer, den sein Studium nicht ernährt, und der es satt hat zu hungern... Jetzt trank er wie ein Bahnstänger, las tollend die mehr oder weniger sinnlichen Sprüche ab, die an der verbrauchten niederen Kellerdecke eingeklebt sind und trank den mehr oder weniger gut erhaltenen griechischen Götinnen zu, die da zwischen Schmutz und Schnaps umhersehen und deren Leibchen schon nun ganz braun geworden sind von dem vielen Rauch, den sie hier ausblasen: Studenten, Schiffer und Trambahner... dann warf der Student sein Glas in eine Ecke und wollte hinausstürmen.

Wir hielten ihn fest, ich, der Wirt und der Stammgast mit der abgebliebenen Nase, ein Mann, der (wenn er nüchtern ist) eine Art Kunsthandwerker betreibt, und jedem, der sie sehen will oder nicht, einen Schopf abgeriffener Briefe mit Firmenköpfen vorweist, darunter sogar einen holländischen, wenn ich bitten darf, oder vielmehr er. „Wenn sie nur schon bald kommen würden“, sagte der Wirt, der einmal Bildhauer war und jetzt seinerseits wie eine Antiquität aussieht (sowie auch die Wirtin und der Hund) — „jeweils wollte er sich schon umbringen: das drittmal geht's am Ende wirklich schief!“

Tatsächlich kamen sie in dem Moment heruntergepoltert, drei Kameraden des Studenten: „Paulchen“, schrien sie, wie aus einer Kette, „du mußt dich vorstellen kommen, du kriegst eine Stellung!“ Paulchen wurde trotz der Kälte in die Spree gesteckt, wenigstens die obere Hälfte von ihm, damit er nüchtern werde, von der Apotheke brachten sie auch etwas, das er schlucken mußte, und die gute Wirtin machte einen so starken Kaffee zurecht, daß der Köffel drin stecken blieb — dann zogen sie alle Biere ab.

Im weniger als einer Stunde waren sie wieder da. Refusiert? Unbeschreiblich. Wie soll ich mit meiner armen Kratze das so ziemlich vollständigste Blut beschreiben, das einen armen Studiosus am Rande der Verzweiflung, im letzten Augenblick noch erreicht...

Folgendes war passiert. Ein Mann, ein sehr reicher Mann, eine Art Krösus hatte in der Universität noch einem Hauslehrer für sein sechsjähriges Söhnchen gefragt, der ihm Lesen, Schreiben und Rechnen beibringen sollte. Es mußte dies ein manierlicher junger Mensch von einwandfreiem Lebenslauf und angenehmem Neuzug sein, weil er quasi in die Familie mitaufgenommen wird, eine vornehme Familie, die ein Reise- und Luxusleben führt. Paulchen war der Mann, er schwankte jetzt einen Scheck auf 20000 Mark, das war ein kleines Geschenk, nur um sich vorerst auszusuchen: Freud, Tennis, Golfklub. Bald wird Paulchen jetzt nach Monte Carlo fahren, im Sommer dann in die Alpen, im nächsten Winter nach Ägypten. Er wird in Palace-Hotels wohnen, sich wie die Kurgäste und mit denen amüsieren und hat nichts weiter zu tun als einem sechsjährigen Büfchen eine Unterrichtsstunde täglich zu erteilen. Er hat mit einem Wort ausgeflogt, auf vier Jahre ist er bei glänzendem Gehalt angestellt, dann (wenn er nicht längere eine reiche Frau gefunden wird) er bei einem reichen Freunde seines überraschend schnell gefundenen Gömmers in England untergebracht.

Aber das Allermerkwürdigste ist das: der reiche Mann hatte in einem Hochstift annonciert und darauf nicht eine einzige Antwort erhalten. Man sollte, das hatte der reiche Mann dem armen Studenten ans Herz gelegt, täglich eine Stunde mit Lesen und Beantworten der Annoncen verbringen: aller Annoncen. (Er weiß offenbar nicht, daß es Menschen gibt, die nicht einmal eine Freimarkte besitzen.)

Jedenfalls zog eine fröhliche und zuversichtliche Stimmung in den verdächtigten Keller der Götinnen ein, alle, sogar der alte Hund fühlten sich wieder jung und frisch und der Stammgast mit der abgebliebenen Nase sang mit größender Stimme:

Ich habe den Frühling gesehen
Ich habe die Blumen geseht!

Get rich quick.

Ich hatte dieses wörtlich wahre Erlebnis am Stammtisch erzählt, weil da einer kummervoll sah, dem wir nicht so viel Geld als gute Beheren geben konnten und kaum hatte ich geendet, so begann mein Nachbar: Ihr kennt alle Schrehhals, sagte er. Seine Devise war: to get rich quick, werde schnell reich. Es ist sonderbar, daß oft gerade Leute, die unbedingt schnell reich werden wollen, länger dazu brauchen als andere. Weil sie sprunghaft vorgehen. Sie machen tolle Sprünge und landen meist viel später an den von ihnen ersehnten Gefilden, die andere, schauere, immer zielbewußt im Auge behalten. Schrehhals hatte sich ursprünglich in Südwestafrika herumgetrieben, und es gibt wohl kaum einen Menschen der ganzen Umgebung, der ihn nicht kennt oder zumindest einige von seinen Erlebnissen zu erzählen wüßte. Da war z. B. die Sache mit der „Schwarzen Marie“. Schrehhals, nachdem er als Spektateur und Verprobiertler von Farmern nicht reich geworden war, besuchte sich mit der etwas kühnen Aufgabe, schwarze Arbeiter von Angola nach den Bergwerken von Nord-Rhodesien hinüberzuschmuggeln, wofür er eine ansehnliche Bränte bezog. Die „Schwarze Marie“ war ein Schiff mit schwarzen Segeln, das er ausgerüstet und voll von Negern gepackt hatte; aber auf der zweiten oder dritten Fahrt schnappten ihm die Portugiesen seine „Schwarze Marie“ weg und er erlitt gerade noch zur Not, so wie er ging und stand. Schrehhals ließ sich nicht entmutigen, rüstete keine Truppe aus und zog sich ein wenig wie Charlie Chaplin im „Pilger“ mit einem Fuß auf der einen, mit dem anderen auf der anderen Grenze haltend) an der deutsch-portugiesischen Grenze zu Fuß mit ihnen nach Abadina. Das gelang ein oder das andere mal herrlich, dann fing man den guten Schrehhals selber ein. Er wurde seiner Negers und seiner Ausrüstung beraubt und ins Gefängnis gesteckt.

Es ging aber dem Delinquenten der Ruf voraus, der beste Gesellschaftler von ganz Südwestafrika zu sein, und eines Abends, als der portugiesische Polizeihauptmann und seine holde Gemahlin einander nichts mehr zu sagen wußten und sich langweilten, ließ der Nachbar, voll Neugier, was sich ereignen würde, Schrehhals aus dem Gefängnis zum Abendbrot in sein Haus herüberholen. Schrehhals war bei bester Laune und verstand es, dem Herrn Hauptmann,

namentlich aber die Frau Hauptmann, aufs Trefflichste zu unterhalten. Die letztere beschwägte er, ihm ein nächstliches Ersüßchen zu gewähren, und er wurde tatsächlich in den ersten Morgenstunden aus dem Kerker gelassen. Statt sich aber bei der Frau Hauptmann einzustellen, entschloß sich der ungarische Sünder in die Weiten und Leeren des afrikanischen Kontinents und war nicht wiederzufinden. Zwar rann er später noch in eine Polizeipatrouille, die ihn anhielt und für verhaftet erklärte, Schrehhals grinste aber die Leute so diabolisch an und piff so infernalisches in ein schrilles Pfeifchen, daß sie, einen Ueberfall vermutend, in vollem Galopp davon sprengrten. Wohlbehalten, aber total verarmt, langte er in Swatopumund an.

In einer späteren Zeitperiode wurde Schrehhals dabei erwischt, wie er mit einem Korren voll Whisky und Selt in Negereferaten herumzog und von betrunkenen Häuptlingen preiswert Eisenblech einhandelte. Auch dieses Sukzesse, wiewohl nicht einwandfreie Geschäft nahm ein böses Ende und Schrehhals verbrachte ohne Mittel noch Hilfe ein paar üble Wochen an Schwarzwasserfieber krankend auf einer verlassenem Farm, wo er zufällig ein Wasserloch entdeckte.

Kun: Der Krieg traf Schrehhals in Australien wieder, die Infanterie in Berlin. Dann blieb er lange Zeit in Südamerika verschollen. Jetzt höre ich: er war dort zwar nicht schnell reich geworden — aber er hat es, nachdem er sich die Hörner abgestoßen, langsam doch zu etwas gebracht. Man soll nie verzweifeln.

Das Spinnennetz.

„Ihr erinnert euch alle an Duff“, sagte jetzt ein dritter und mit lachtem: „es war der Mann, der im Gefangenenlager Viebesgaben ohne Ende zugesandt bekam, Dollarnoten aus Zündholzschachteln, Gießelsohlen, Kaffertingepaketen, Kofinensuchen, Bibelrücken und allen möglichen Dingen zog, die ständig aus USA für ihn eintrafen. Duff kaufte sich alles, was für Geld zu haben war, das war auch im Lager viel — aber es machte ihn nicht glücklich.“

Die kleine Stadt

Versuch einer Typenschilderung / Von Rudolf Zimmer

Man braucht ihren Namen nicht zu nennen. Im Grundzug ihres Wesens gleicht eine dieser Kleinstädte der anderen.

Weit draußen vorgelagert finden wir den Bahnhof. Die fürsorglichen Stadtväter verlässlicher Lage hatten Sorge, daß die neue technische Strassenbahn „Eisenbahn“ zumiel Konkurrenz in die Stadt bringen und dadurch das eingefessene Gewerbe schädigen würde. Heute wehrt der Postautobusverkehr aus den Fehlern dieser Auffassung Ruhen zu ziehen.

Der Weg zum Ring oder Markt führt meist schnurstraks geradeaus. Inmitten des weiten Platzes, den die Gasthöfe und großen Geschäfte säumen, steht ein altes schönes Rathaus. Es berichtet von dem eigenen Kulturwillen seiner Zeit und steht wohlthuend ob von der Gleichförmigkeit öffentlicher Bauten im mitleidmischen Stil, denen außer Bahnhof, Kaserne und Strafanstalt oft genug auch Schulgebäude, Landratsamt und „die neue Kirche“ zugehört werden müssen.

Seit diese Kirche errichtet wurde, hat sich das äußere Bild der Stadt wenig geändert. Neue Bahnhäuser sind vereinzelte und fallen auf. Wenn ein altes Barockhaus die Fassade erneuert, dann ist dies für die Stadt ein Ereignis. Draußen, noch halb ins freie Land geschmiegt, ist auch da oder dort eine freundliche Siedlung entstanden. Während aber die großstädtischen Zentren des Verkehrs eine unwägende Wandlung durchgemacht haben, so daß man sich oft kaum mehr zurechtfindet, gekostet die Veränderung einer kleinen Stadt gut die Rekonstruktion dessen, was früher hier gewesen ist.

Wer die kleine Stadt in der Stille eines sonnigen Vormittags betritt, hat das Gefühl, daß sie keinen fortdauernden unangenehmen Värm ertragen könne; sie bedarf der gleichmäßigen Ruhe, die schon durch ein scharfes Autosignal peinlich zerrissen wird. Diesem ungeschriebenen Gesetz fügen sich auch die Menschen. Nur nichts Auffallendes, das den Eindruck erwecken könnte, man tanze auf der Reihe und breche mit den durch die Gewohnheit geheiligten Bräuchen. Wer es aber doch wagen sollte, den werden neugierige oder strafende Blicke, Zischen, das bei seinem Nehen rasch verstummt, bald befehlen, daß ungelante Mähle sein Verhalten nicht billigen. Ihre vereinigte Wirkamkeit kann dem Betroffenen hier, wo einer den andern kennt, recht läßbar werden. Freilich sind auch die Kleinstädter Menschen und eine allzu strenge Moral ist da, um heimlich ab und zu überzeten zu werden. Heimlich? Wo man an jedem Schlüsselloch ein begieriges Ohr und an jedem Spalt ein wachjames Auge getrost vermuten darf? So muß es sich jeder Sünder gefallen lassen, eine Weile als Beiräcksstoff Abwechslung in das Einzelne des Alltags zu bringen.

Der Felger der Rathausuhr weist den Fortschritt der Zeit; drinnen steht sie oft scheinbar still. In uralten Regalen schmücken verstaubte Akten die Wände des Anmeldezimmers; ein Telefon erscheint als Fremdkörper in dieser Umgebung. Mit einer lautlosen Ehrfurcht geht man um das Zimmer des Stadtoberhauptes, die man oft nicht in halber Stärke empfindet, wenn man dem Bürgermeister gegenübersteht, um dann festzustellen, er sei eigentlich ein recht angenehmer Mensch. Das Vorzimmer gibt ihn Disziplin und Glorale. In der Stadtparadise verjammung ist Kadou auf der Tribüne nur sehr schlecht denkbar.

Von der verwirrenden Fülle der Erscheinungen, die nur das Sensationsvolle, Einmalige gelben löst, wandert der Blick des Menschen in der Kleinstadt mehr auf das einzelne. Es ist keine Zufallserscheinung, daß fast jede kleine Stadt ihren „Heimatforscher“ hat, der verborgene Schönheit als Zeugnis früherer Tage sucht und bei jeder Beschäftigung meist selbst ein Original, ein lebendiges Stück Stadtschichte wird. Der ebenso unvermeidliche „Heimatsdichter“ sorgt für ihre poetische Verbrämung.

Selbst die kleinste Gemeinde liegt innerhalb der Welt und muß der Jetztzeit kraft dieser Verbundenheit folgen. Die Großstadt erzeugt rauschendes Leben aus sich, dank vielfacher Möglichkeiten gestaltet

Er ging mit einem bekümmerten, verschlossenen Gesicht herum, denn er hatte eine schwierige Aufgabe zu lösen, eine Aufgabe, die sich reichlich lohnen würde, und mußte nur noch nicht recht, wie er es anpacken sollte.

Duff war nämlich Patetezusteller eines New-Yorker Warenhauses gewesen, abgelehnt, schlecht bezahlt, aber voll uner-schütterlichen Vertrauens. Als er einmal einer Rotarstrau ein paar Postbriefe gebracht hatte, führte ihn diese, weil er so vertrauensselig aussah, das tat er immer, zu ihrem Mann und sagte, vielleicht kann's dieser junge Mensch schaffen, er sieht ganz danach aus.

Der Rotar war über eine Zeichnung gebeugt, die einem Spinnennetz glich. In der Mitte war ein Erbkasser, ein Loter, ein Striche, die seinerzeit überlebenden Verwandten, gingen nach allen Richtungen aus, von jedem dieser viele andere, auf weitere Verwandtengenerationen weisend, und von diesen abermals Strahlenstränge nachkommen, Nachkommen, Nachkommen. Wer (hundert Jahre nach dem Tode) sich als der nächste Blutsverwandte des Toten im Zentrum erweisen würde (so bestimmte ein spleinisches Testament), sollte die Erbschaft machen. Duff hatte das Problem zu lösen und nach nicht gelöst. Er hatte die Erbanswärter der Reihe nach besucht, die Stammbäume eraminert und rubriziert — als er beim 572. Erben angelangt war, brach der Krieg aus und Duff wurde in Indien geschnappt und ins Gefangenenlager von Australien gesteckt.

„Und nun?“ fragten wir neugierig.

„Kun, Duff hatte jetzt nicht nur Vertrauen, sondern auch Entschlossenheit. Er zog nach Kriegsende neuerdings auf Erbfunde aus, laufe aber nicht lange vergeblich herum, sondern fand überraschend schnell den nächsten Blutsverwandten in Gestalt eines 16jährigen Mädchens, das sitiam bei ihrem Vater wohnte, am Fuße des Popocatepetl. Er heiratete sie auf der Stelle. Alle 1100 Erbanswärter protestierten, am heftigsten die Frau Rotar, aber sie waren dem Duff alle gleich. Duff, er ist heute ein reicher Mann, nur weil er Courage hatte. Man soll nie verzweifeln.“

aus dem Bedürfnis und dem Willen ihrer Bewohner. Die Kleinstadt empfängt Leben in diesem Sinne immer wieder von außen. Sie ist Knotenpunkt einiger Straßen und muß den Automobilverkehr über sich ergehen lassen. Tankstationen künden den Siegeszug des Neuen. Sie ist auch Mittelpunkt eines Wirtschaftgebietes und stellt diesen Zusammenhang mit dem Lande jede Woche einmal her; am Markttag.

Schon am Abend vorher ist für den Fremden nirgends mehr ein Zimmer frei. In allen Schenken sitzen die Bauern, Fuhrleute, Händler. Das elektrische Klavier prasselt die Schöner der verflorenen Saison herunter — die Stimmung wird laut und heiser. Der neue Tag bringt auf dem Marktplatz ein Gemimmel von Planwagen und Höferfrauen, die „Stadtbewohnerin“ geht mustern durch den Wirrwarr und versorgt sich für die ganze Woche. Wenn nach polizeilicher Vorkehrung die Körbe und Kisten um die Mittagstunde wieder gepackt werden müssen, Meist von der geräuschvollen Herrlichkeit nur ein Haufen Unrat übrig, den ein Markthelfer mit weitausblendem Kutensbesen zusammenkehrt. Auch für den Geschäftsmann bringt der Markttag Freude — die Bauern kaufen ein.

Eine weitere belebende Note kommt aus der Großstadt: Das Wandentheater. Bestaunt steht es im Autobus, der zugleich alle Requisiten birgt — in kurzer Zeit ist der annehmbarste Saal des Städtchens zum Festentempel geworden, und eine organisierte Gemeinde laucht, dankbar für diese unerfährliche Abwechslung. Früher hatte man sie ja auch — aber doch weit minderwertiger als „Schmierz“, deren Künstlerentfende oft nur von einer Familie gebildet wurde und höchstens drei Vorstellungen zusammenzubereitern mußte.

Ganz nahe an die Zeit und ihre Probleme kommt die Kleinstadt durch die Politik. Der allgemeine Kampf ums Dasein in der kapitalistischen Wirtschaft zersplitzt die Menschen in Interessengruppen, stellt sie täglich gegeneinander. Weil jeden der Schuß irgendwie drückt, bleibt die Politik keine Angelegenheit der Parlamente, die man vom häuslichen Lehnstuhl aus beschaulich verfolgen könnte — sie wird selbst im kleinsten Reste aktiv und geht auf die Straße. Die Autos der Nazi jagen durchs Land; Kundgebungen und Gegenmaßnahmen folgen sich. Ein Wahlkampf läßt die Hölle wirrer Meinungsunterschiede auf die Kleinstadt los, die man sonst der ständigen politischen Erziehung und Aufklärung für unwert hält. Der Einfluss des „neutralen“ Stadt- oder Kreisblattes wird dabei meist unterschätzt.

Um die „Raten“ schwebt immer noch das Odium einer leisen Berachtung. Wer Mißstände aufzeigt, Forderungen stellt, neue Wege weist, löst die Ruhe derer in „Pensionposia“ oder der anderen, die vom Althergebrachten nicht loskommen und denen jeder formende Wille frevel erscheint. Aber der kleine Geschäftsmann oder Unternehmer, der mit Hilfe des politischen Einflusses der „Raten“, etwas zu erreichen hofft, weiß sie doch zu finden, wenn auch heimlich und möglichst ungelassen; der Arbeiter selbst kennt die Leute, an die er sich wenden muß, wenn es um die Vertretung seiner Ansprüche und Forderungen geht.

Technik und Wirtschaft schweißen die Welt und das menschliche Leben zur großen Einheit; nur das tägliche Dasein der kleinen Stadt birgt Stille und Ruhe — dem großen Rhythmus des Geschehens kann sie sich nicht entziehen, um in stiller Abgeschiedenheit ein Eigenleben beschaulichster Art zu führen. Mit der Gebundenheit an das Ganze und mit den elektrischen Wellen, welche die Radiostation Tag um Tag in die Einförmigkeit kleinstädtischen Lebens sendet, kommen auch die Kämpfe und Probleme unserer Zeit. Vor ihnen gibt es kein Entrinnen. Ihre Lösung wird um so rascher möglich, je verständnisvoller sich die Arbeitenden zusammenschließen, ganz gleich, ob die geräuschvolle Großstadt, das weite Land oder die an Traditionen gebundene Kleinstadt ihnen Wohnung geben.



(25. Fortsetzung.)

Die Müdigkeit hatte sich bei Reine Jacquin so tief eingefressen, war so sehr Gewohnheit geworden, daß sie nicht stöhnend empfand und sich zufrieden gab, aus ihrem abgemagerten Körper unaufhörlich und geduldig das letzte herauszuholen. Sie suchte nicht nach Gerechtigkeit, sie suchte nach Betäubung durch Arbeit. Arbeit ging ihr vor Verdienst. Rot war für sie eine alte Freundin mit blauen Lippen. Sie kannte den täglichen Ruch der Frau Sorge; sie hatte weder Angst noch Abscheu davor. Ihre ganze Seele entlock sich in ihren Fingern. In ihrem armseligen Zimmer hatte sie Kleider aus alten Valenciennespigen gehäht, die soviel wert waren wie ein ganzes Haus. Als Spitzen wieder modern wurden, vertrauten ihr ihre Kundinnen wahrhafte Schätze an.

Schwester Claire versprach ihr, ihr eine Aussteuer aus reinem Seiden in Arbeit zu geben. Damit entzückte sie diese leidenschaftliche Näherin, die sich für nichts so begeistern konnte als für ihren Beruf. Reine Jacquin erklärte der Schwester den neuesten Schnitt für Unterleibung:

„Die jungen Frauen haben Angst, unmodern auszusehen, wenn man ihre Hemden zu lang macht. Das Hofenbein wird jetzt noch weiter gewünscht und verziert mit Bändern und Rüschen; es soll locker sitzen. Die Damen wünschen jetzt schilde Unterwäsche. Unterröcke werden nicht mehr getragen. Man hält auf schlanke Linie.“

„Die Aussteuer, an der Sie mitarbeiten sollen“, sagte Schwester Claire, „besteht aus allerbestem Wäschezeug; flandrischem Leinen. Machen Sie etwas Hübsches daraus; modern, aber nicht unsein. In der Kleidung einer Frau muß stilles Reinheit zum Ausdruck kommen.“

Reine Jacquin war auf ihre Art pfliffig:

„Ist die Aussteuer für jemand, den Sie lieben, Schwester?“
Sie erhielt keine Antwort.

Es regnete in diesen Tropfen. Das feuchte Wetter verstärkte den üblen Geruch hier zwischen den schmutzigen Mauern. Aus dem Hofe hing ein fauliger Gestank auf. Die Ausdünstungen aus den mit Ruch beschmiereten Steinen des Hofes vermischten sich mit den Gerüchen aus den Arbeitszimmern, in denen Gas brannte und Wein gefochet wurde.

Die barmherzige Schwester empfand keinen Ekel; sie war immer bereit, zwischen Schmutz und Gestank ihren Trost zu spenden.

Schwester Claire suchte Louise Guinon auf. Diese wohnte in einer ungesunden Mansarde, deren Fenster in gleicher Höhe mit den Dachschornsteinen lagen. Louise Guinon hatte den Blick auf zahllose Schornsteine, die mit einem Gewirr aus Eisenröhren gekrönt waren. Sie pflegte zu sagen: von hier aus hat man einen schönen Blick auf das Meer.

Sie hatte das Meer niemals gesehen, aber ihr Herz hing daran. So wie sie bei ihren Geranienbüschen am Fenster oder bei der Rose im Wasserglas sich Wälder und Gärten vorzustellen vermochte, so stellte sie sich auch in dem Gewirr der Telefonkabeln und Telephondrähte über den Dächern Meereswellen, Schiffe und den Horizont vor.

„Man kann zufrieden sein, Schwester, wenn man, wie ich, im Hellen lebt. Im Arbeitsloft bei Rebillard arbeiteten wir den ganzen Tag über bei Gas und Reflektoren. Dadurch sind meine Augenlider an den Rändern ganz entzündet. Ich sagte mir: wie schön muß das sein, bei natürlichem Licht zu arbeiten, einen kleinen Blumenpotz vor dem Fenster; nur einen ganz kleinen; die großen kommen nur für die Reichen in Frage. Und jetzt freue ich mich an dem schönen Tageslicht, und freue mich für meine Mutter; allerdings kostet das Zimmer vierhundert Franken im Jahr. Man kann weit sehen; man sieht nicht mehr zwischen Wand und Lampe und hat den Kopf so heiß, daß man Kopfschmerzen kriegt. Frau Sophie arbeitet seit zehn Jahren bei Rebillard. Ich glaube, ihr wird bald eine Gaslampe aus dem Kopf wachsen.“

Die rote Seide, die auf einen Strohrahmen gespannt war, knisterte unter ihrer gekrümmten Nadel. Sie schwachte weiter:

„Reins Rettung, als ich nur bei Gas arbeitete, war, daß ich gern stiftete. Ich überlegte mir, daß ich nichts mehr vom Leben haben würde, wenn ich mit meinen schlechten Augen noch eine unanständige Arbeit machen müßte. Jetzt wird alles mit Perlen bestickt. Sogar Garbazine. Vor dem Krieg verdiente man in Paris zehn Sous die Stunde. Gelber machen uns die Frauen in den Vogesen viel Schaben. Sie sind mit wenig Lohn zufrieden, weil sie noch Land haben; es sind Bäuerinnen und Bahnhöfnerinnen. Hier in Paris verdienen wir an den neuen Mustern ganz gut; aber wenn die Unternehmer aus dem Osten mit ihrer Ware kommen, sinkt der Preis. Die Frauen dort in den Vogesen begnügen sich mit vier Franken pro Tag. Lunelle macht Paris Konkurrenz. Jetzt, wo ich bei Tageslicht arbeiten kann und keine Kopfschmerzen mehr habe, überlege ich mir, daß es unrecht ist, daß die armen Mädchen im Osten Frankreichs denen in Paris den Verdienst schmälern. Wir haben doch alle denselben Beruf. Wir alle arbeiten gern auf Perlen und Seide. Wenn eine Arbeiterin in Lunelle für drei Franken dasselbe Muster stiftet, für das in Paris sechs bezahlt werden, schadet sie nicht nur sich selbst, sondern auch viele armen Arbeiterinnen, die sie nicht kennt. Dadurch, daß man für die eigene ansässige Bezahlung eintritt, hilft man auch den anderen. In den Vogesen bringt man die Arbeit ins Haus und holt sie auch wieder ab. In Paris muß man sie selber holen und selber hinbringen. Die Direktorin bei Rebillard ist sehr nett. Ich kann ihr keinen Vorwurf machen; sie tut, was sie kann. Sie ist nicht so wie manche, die sich über die Not anderer noch freuen. Die sagen mit einer Miene, als ob sie unfernein ansprechen wollen: Heut ist nichts für Sie da. Und die Witzen geben sie grammweise. Bei Rebillard nimmt man es nicht so genau. Da brauche ich mich nicht nach den Perlen zu häufen, die auf den Fußboden fallen. Es wird reichlich gegeben. Selber liegt die Arbeit nicht immer bereit. Die Arbeiterinnen aus den Vogesen verfahren dreihalf Sous für ihre Fahrkarte, bzw. kommt noch ein einhalbhändiger Weg, und dann gehen sie mit leeren Händen wieder fort. Hat man Arbeit und ein hübsches Muster, dann ist das Leben ganz erträglich. Sehen Sie einmal, wie hübsch dies hier ist. Der Strohrahmen und ich sind alte Freunde; verstehen uns gut.“

Louise Guinon — sorgfältig gekämmt, ebenso sauber im Anzug

wie in der Arbeit — schwach lebhaft weiter, während unter ihren gekrümmten Fingern die Nadel flog und die Perlen raschelten. Mit ihren übermüdeten Augen konnte sie den, der vor ihr stand, nicht gerade ansehen. Ihr Sprechen erschien offenerzig zu sein als ihr Gesicht; das lag aber an ihren kranken Augen.

Schwester Claire forderte sie auf, ins Kloster zu kommen: „Dort können Sie in Ruhe arbeiten. Wir werden Ihnen die Arbeit abholen lassen. Meine Kleinen sehen Ihnen zu und lernen dabei.“

Die Schwester war immer auf der Suche nach guten Arbeiterinnen, bei denen ihre Schülerinnen etwas lernen konnten. Hätte das Mutterhaus des Ordens Saint Vincenz de Paul sie beauftragt, die Arbeitsräume des Ordens zu kontrollieren, so hätte sie eine Reihe über, schlecht bezahlter Arbeiten abgeschafft und sie durch besser bezahlte, angenehmere ersetzt.

Während des Krieges waren die Frauen für ihre Arbeit so hoch bezahlt worden wie noch niemals zuvor. Jetzt aber war alles wieder wie früher: Die Frauen nähten wieder, und das alte Elend war auch wieder da. In den Pariser Elendsvierteln registrierte wieder der Kammer der Konfektionsarbeit. Hatten damals die Frauen Granaten gedreht, so lehrten die Wäscherinnen und Stickerinnen jetzt wieder zur Nadelarbeit zurück; zur schlechtest bezahlten Arbeit, die Menschen machen.

Schwester Claire ging weiter. Sie grübelte vor sich hin: „Was für eine Geißel für die ganze Welt ist doch die Luxusleidung der Frau! Wieviel Elend ist damit verbunden! Es muß in aller Hast gearbeitet werden, denn die Mode wechselt schnell, und die Kundinnen werden ungeduldig. Für solchen Land werden Räder geopfert. Jede solcher Kundinnen ist eigentlich ein Henker. Die beste von ihnen, wenn sie sich ansieht, bringt noch genug Geld in die Welt. Stickerin und Spitzen sind bedeutungslos für das Wohl eines Menschen; sie schlingen nicht vor Kälte. Sie sind nur Luxus, und dafür muß man so hartig arbeiten, als ob es sich darum handelt, jemand vom Tode zu erretten.“

Schwester Claire sah alle Arten Elend bei ihren Besuchen in den Armenquartieren. In der Réaumurstraße kam sie in den Arbeitsraum der Familie Samblin. Frau Samblin — dick und schwammig — saß da in einem schwarz- und weißkarierten Korsett. Eine siebenjährige Tochter nahm ihre kleine Schwester zu sich auf den Stuhl, damit sie der Nonne eine Sitzgelegenheit anbieten konnte. Frau Samblin steckte ihre Nähmaschine in die schmutzgefüllte Tischkrippe. Das war ihr Nadelkasten.

Schwester Claire betrachtete die Arbeit: „Es ist etwas grob, aber üppig.“
Frau Samblin fragte nicht: „Zum Leben gehört viel“, sagte sie. „Aber wir arbeiten hier zu Hause. Da hat man seine Ruhe.“
Es war schrecklich. Der Arbeitsraum, von dem Louise Guinon erzählt hatte, konnte nicht schlimmer sein als dieses Zimmer, in dem drei Frauen Ellbogen an Ellbogen saßen und im Winter immerwährend die verbrauchte Luft wieder einatmeten. Sie heizten wenig. Wenn sie das Fenster öffneten, wurden ihre Finger steif von der Kälte, und dann konnten sie nicht sticken. Wenige Unternehmer nur hätten es Arbeitern zugemutet, in einem derartigen Schmutz und in derartig dumpfer Luft zu arbeiten.

Schwester Claire sprach der Familie tröstlich zu und setzte ihren

Weg durch das Pariser Helmarbeiterelend fort. Im Geruch schon, der aus den Kellerfenstern drang, erkannte sie, was hier gearbeitet wurde.

Heute war sie unermüdet. Sie zählte nicht, wieviel Treppen sie steigen mußte, und vergaß alle Abspannung. Sie tat, was sie konnte; aber ihrer Meinung nach war es zu wenig. Sie schleppte sich vorwärts mit müden Beinen; aber sie empfand keinerlei Unbehagen. Sie machte an einem einzigen Tag zwanzig Besuche, ohne sich dabei zu überlegen. So leistete sie Außerordentliches. Wieviel Elend kannte sie in Paris: Frauen, deren Kinder sie in die Arbeitsstätte des Ordens aufgenommen hatte; Twaaliden der Nadel!

Jetzt mußte sie zu Frau Séren in der Rue Feutrier gehen. Frau Séren war eine frühere Klosterhelferin. Im Dämmerdunkel des Flurs ging die Nonne auf eine Glascheibe zu mit der Aufschrift: Portier. Die Aufschrift war nur ganz aus der Nähe zu lesen. Remond meldete sich. Sie stieg die düstere Treppe hinauf und klopfte auf gut Glück an Tür und Wand, denn die Türrahmen waren nicht zu erkennen. Im obersten Stock weinte ein Kind. Die junge Frau, die es auf dem Arm hatte, sagte zu Schwester Claire, Frau Séren wohnte im Erdgeschoß des Nebengebäudes auf dem Hof. Schwester Claire fand schließlich die Wohnung zu ebener Erde.

Frau Séren nähte seine Wäsche bis zur Fischhülle, um die Medizin für ihren tuberkulösen Mann zu kaufen. Sie zeigte der Nonne die letzte Arzneiflasche, die fünfzehn Franken gekostet hatte, und sagte: „Die kostet soviel, wie ich für dies Verfaulend bekomme. Hier muß eine vierfache Spitzenpasse mit der Hand eingestrichen werden, vier kleine Fältchen an jeder Seite, viermal handgenähter Hohlsaum, breit umgelegte Röhre und unten am Saum noch einmal Hohlsaum. Ich schaffe nicht ganz drei in einer Woche. Röhre ich meinen Mann nicht pflegen, dann könnte ich eine feste Stelle annehmen. Dann könnte mein Mann ein berühmter Maler werden, wenn er nicht krank wäre. Er hat herrliche Sachen gemalt.“
(Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch

Im Dienste der Weltkrieg-Spionage

Auf den Kriegeroman folgt jetzt der Spionageroman. Spionageromane haben wir zu Dutzenden, aber sie sind fast alle schlecht. Bücher, die Tatsachenmaterial über das Gebiet der Spionage bringen, haben wir nur sehr wenig. Und auch bei diesen wenigen läßt sich schwer nachprüfen, inwieweit sie von der Wirklichkeit abweichen.

Im Rainingau-Verlag, Frankfurt a. M., ist jetzt ein Wälchchen von Georg Wald erschienen. „Selbstberichtes des Leiters einer deutschen Spionagegruppe.“ Der Verfasser schildert seine Spionagerwerbungen in der Schweiz, er schildert die gefährliche Tätigkeit seiner Agenten und Agentinnen. Vieles ist interessant, aber durch die Häufung einander ähnelnder Vorgänge wirkt das Buch stellenweise ermüdend. Das Kapitel über Rata Hart paßt eher in einen Hinterstapeltroman als in ein Buch, das der „Allgemeinheit einen Einblick hinter die Kulissen des deutschen Nachrichtendienstes“ bieten will.

Auch Wald zeigt nur einige Wänschen des großen Spionagenetzes, das über dem blutenden Europa lag. Und das genügt nicht.
Hardy Worm.

Allakademische Berufe

Im Verlag von Struppe u. Winkler, Berlin ist in der Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft für Akademische Studien- und Berufsberatung ein Heft erschienen: Wege zum akademischen Beruf (bearbeitet von Dr. W. Wiener). Die Schrift hat den Zweck, der allgemeinen Orientierung über das Studium zu dienen und so die Berufswahl, soweit sie Hochschulstudium voraussetzt, zu erleichtern. Auf die Frage nach den Möglichkeiten der Berufsausübung, der Dauer der Ausbildung, den Studienarten, den Studien- und Prüfungsgebieten, sowie den Kosten wird genaue Auskunft gegeben. Von einer Darstellung des Wesens der Berufe, der Berufseignung und der Berufsaussichten dagegen wird abgesehen. Hier muß dann der Berufsberater herangezogen werden.
h. l.

WAS DER TAG BRINGT.

Bunte Naturbaumwolle.

Eine Pflanzenfaser, die man in ihrer Naturfarbe verwendet, ist immer am haltbarsten. Nun sind aber die meisten Baumwollarten, wenn sie aus der reifen Samentapfel herausquellen, schneeweiß, weshalb sie, je nach Bedarf, nachträglich bunt gefärbt werden müssen. Neurdings geht man aber, wie die „Uranla“ mitteilt, daran, Baumwolle zu züchten, deren Fasern schon von Natur farbige Töne aufweisen, so daß also die Haltbarkeit immerhin etwas beeinträchtigende Färbung unnötig wird. Als Ausgangsmaterial für diese Versuche dienen jene wenigen Baumwollarten, die schon im Rotarzustand eine leichte Färbung besitzen, wie zum Beispiel eine in Peru vorkommende, rötlich schimmernde Baumwolle sowie eine chinesische Baumwollart, die gelb, eine indische, die grau, und endlich eine ägyptische Baumwolle, die bräunlich gefärbt ist. Kreuzt man nun diese farbigen Arten miteinander, so lassen sich die verschiedensten Faserfarben erzielen. Durch Kreuzung gelber und roter Arten kann man orangefarbene Fasern gewinnen, und in ähnlicher Weise hofft man auch, grüne und schwarze Baumwolle züchten zu können. Falls man mit Hilfe dieser Kreuzungen zweier verschiedenfarbigen Baumwollarten wirklich gut gefärbte Fasern gewinnen könnte, wäre es sicher möglich, der Naturbaumwolle manchen Farbenton anzugähnen, den man sich heute als Naturbaumwollfarbe gar nicht vorstellen kann.

Ein Schütze, der sich verurteilt glaubt.

Nach einer Strafkammerführung in Roabit bemerkte der Landgerichtsdirektor Klar, wie einer der Schützen meinend zu einem Justizwachmeister sagte, es sei doch schrecklich, daß er jetzt bestraft sei, er wisse gar nicht, wofür, und er habe doch noch niemals mit dem Gericht zu tun gehabt. Zu seiner größten Ueberraschung stellte Direktor Klar fest, daß der Schütze während der ganzen Verhandlung der Ansicht gewesen war, er sei der Angeklagte und das Urteil sei gegen ihn ausgesprochen. Es dauerte ziemlich lange, bis der gute Mann begriffen hatte, in welcher Eigenschaft er eigentlich bei der Verhandlung fungiert hatte!

Autobanden retten sich durch einen Filmtrick.

Eine Motorradpatrouille der Londoner Polizei war auf der Verfolgung eines Autos begriffen, dessen Insassen beim Einbruch in ein Pelzgeschäft in der Brompton Road überrascht worden waren. Wählich sahen die Verfolger wie aus dem Wagen eine Frau herausgestürzt wurde und bewegungslos auf der Straße liegen blieb. Natürlich hielten sie an, um der Frau zu helfen. Bis sie festgestellt

hatten, daß es gar kein Mensch, sondern eine Schaufensterpuppe aus dem herabstürzten Pelzgeschäft war, die da auf der Straße lag, hatten die Banditen genügend Vorsprung gewonnen, um unerkannt zu verschwinden.

Kampf zwischen Tigern und Löwen.

Die Besucher der Zoologischen Gartens zu Lahore in Indien wohnen dieser Tage einem aufregenden Schauspiel bei. Ein Wärter hatte zufällig einen Tiger und eine Tigerin mit zwei Löwen in denselben Käfig gesperrt, und zwischen den Raubtieren entspann sich nun ein wilder Kampf. Die Tiger gingen zum Angriff über, während die Löwen sich scheu zurückzogen und ihrem Ruf als Könige der Tierwelt keine Ehre machten. Die Tiger führten zunächst mit den Löwen fürchtbare Schläge nach den Köpfen der Löwen, dann sprangen sie ihnen mit großem Gebrüll auf den Rücken. In einer Minute war der Kampf vorüber, und die beiden Löwen lagen tot auf dem Schlachtfeld.

Der einträgliche Sport.

Wie die Verwaltung der Harvard-Universität in ihrem Jahresbericht ausführt, erzielte sie bei den Sportveranstaltungen im vergangenen Jahre einen Gewinn von 1 070 617 Dollar. Am meisten zu dem Verdienst trugen Rugbyspiele bei. Der Gewinn wird für die Errichtung einer Professur für Sportwissenschaften Verwendung finden.

Die Großlocknerstraße

wird nach der bestimmten Erklärung des Bundeskanzlers Schöber am Schluß der Wirtschaftskonferenz nimmehr gebaut werden. Sie geht jetzt schon bis fast auf die Pfandkassette (2653 Meter) im Norden und zum Blutmerhaus, das nur wenige hundert Meter tiefer liegt. In 2500 Meter Höhe wird ein Tunnel von 255 Meter Länge gebaut.

Sie lehnen ihre Richter ab.

In einem Prozeß gegen zwei Rechtsanwälte in der argentinischen Hauptstadt hat der Verteidiger der Angeklagten sämtliche Richter wegen Befangenheit abgelehnt, die einen, weil sie mit den Beflagten befreundet, die anderen, weil sie mit ihnen verfeindet waren. Die Ablehnung hatte auch Erfolg. Eine argentinische Zeitung bemerkt dazu, es sei auf diese Weise leicht möglich, daß sich für die beiden Rechtsanwälte überhaupt keine Richter in Argentinien finden.

Theater, Lichtspiele usw.

Freitag, 21. 3. Staats-Oper Unter d. Linden 19 1/2 Uhr
André Chenier
 Ende 22 1/2 Uhr

Freitag, 21. 3. Stadt-Oper Bismarckstr. Turnus II 19 1/2 Uhr
Die Entführung aus dem Serail
 Ende 22 1/2 Uhr

Staats-Oper Am Platz der Republik Vorst. 48 20 Uhr
Iphigenie auf Tauris
 Ende n 22 1/2 Uhr

Staatl. Schiller-Theater, Charlbb. 20 Uhr
G'wissenswurm
 Ende 22 1/2 Uhr

Volksbühne
 Theater am Bülowplatz, 8 Uhr
Amnestie
 Schauspiel v. Carl Mar Finkenburg
 Regie: Günth. Storz

Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr
G'wissenswurm

Staatsoper Am Pl. d. Republik 8 Uhr
Iphigenie auf Tauris

Deutsches Theater D 2 Weidendamm 5201 Tägl. 8 1/2 Uhr
Der Kaiser v. Amerika
 von Bernard Shaw
 Reg. Max Reinhardt

Kammerspiele D 2 Weidendamm 5201 8 1/2 Uhr
Die liebe Feindin
 Komödie von A. P. Achins
 Regie: Gustaf Gründgens

Die Komödie J 1 Bismck. 2414/7516 8 1/2 Uhr
Die Kreatur
 Schauspiel von Ter. Braker
 Regie: Max Reinhardt

Trianon-Theater Letztweg: Dtr. Armin Georgenstr. 9 Täglich 2 Vorstell. woch. 6 1/2 und 9 Uhr
Revue Das lebende Magazin

Theater d. Westens
 Täglich 8 1/2 Uhr
Hotel Stadt Lemberg
 Musik von Gilbert
 Leo Schützendorf
 Lichtenstein, Carola

Harnowsky-Bühnen Theater in der Kleingrützer Straße Täglich 8 1/2 Uhr
Professor Bernhardt
 von Arber Scheller
 Regie: Vidor Ruzovsky

Komödienhaus Täglich 8 1/2 Uhr
Der Lügner und die Nonne
 von Curt Goetz

Metropol-Th. 8 1/2 Uhr
Das Land des Lächelns
 Vera Schwarz, Richard Tauber
 Musik von Franz Lehár

Kleines Theater. Markur 1624 Täglich 8-10 Uhr
Madame hat Ausgang
 Erika von Tellmann
 Paul Böbiger
 Hermann Schaufuß,
 Lvovskl, Braur

Komische Oper Friedrichstr. 104. Markur 1491/4330. Allabendlich 8 1/2 U.
Hulla di Bulla
 Schwanck von Arnold und Bach
 Regie: Gust. Hartung

Lustspielhaus Friedrichstr. 236. Bergmann 2922/23. Täglich 8 1/2 Uhr
Liebe auf den zweiten Blick

Direktion: Dr. Martin Ziehl
Komische Oper
 Friedrichstr. 184. Markur 1491/4330.
 Nach vollständigem Umbau
 Täglich 8 1/2 Uhr
Hulla di Bulla
 Schwanck von Arnold und Bach
 mit Guido Thielecker,
 Schulz, Schroth, Burg, Hildebrand, Walter
 Rata, Fink, Bahmer, Wenzl

Sonntag auch nachmittags 4 (halbe Preise)
Hulla di Bulla mit Guido Thielecker

Lustspielhaus 8 1/2 U.
 Friedrichstr. 236. Bergmann 2922/23.
Liebe auf den zweiten Blick.
 Riemann - Haack.
 Vorverkauf in beiden Häusern ab
 10 Uhr ununterbrochen.

Theat. a. Kottb. Tor Kottb. Str. 6 Tägl. 8 Uhr auch Sonnt. nachm. 3 U.
Elite-Sänger.
 8 Triumphe nicht z. Überbleibend März-Programm!

Planetarium am Zoo Freitag, Juchowitzer Str. 6. S. Barbarossag. 5578 16 1/2 Uhr Der Frühjahrsstern 18 1/2 Uhr Merkwürdige Sterne (Kuss-Länge) 20 1/2 Uhr Unser Mond Eintritt 1 Mark, Kinder 50 Pf.

Direktion Dr. Robert Klein
Deutsches Künstler-Theat.
 Barbarossa 3937 8 1/2 Uhr
Sex Appeal
 Lybka, v. Frederik Loosla
 Regie: Fanta Larraga
 Albert Brossmann,
 Mady Christians

Berliner Theater Dönhoff 170 8 1/2 Uhr Ende 19 1/2 Uhr
„Eins, zwei, drei“
 von Franz Molnar
 mit Max Pallenberg.
 Regie: Gust. Hartung
 Voller Souper
 Regie: Heinz Hilpert.

Die goldne Meisterin
 (Traute Rose)
 Große Wiener Ausstattung - Operette in 3 Akten mit der Musik von Edmund Eysler.
 Täglich 8.15 (Jeden Sonntag um 5.15 und um 9 Uhr) im
Rose-Theater
 Große Frankfurter Straße 132
 Billettkasse: Alex. 3422 und 3494
 Sonnabend 5 Uhr
Schneeveicheln und Rosenrot
 Nächsten Sonnabend 11.30 abends
„Der Mustergatte“.
 Vorverkauf ab Montag täglich von 11-1 Uhr und von 4-5 Uhr abends.

Theater i. d. Behrenstr. 53-54
 A 4 Zentrum 926-927
 Direktion Ralph Arthur Roberts
 8 1/2 Uhr
Vater sein, dagegen sehr
 Sonntag auch nachm. 4 Uhr (halbe Pr.)

Residenz-Theater Königl. Leitung Gaston Brice Täglich 8 1/2 Uhr Sonntag 4 Uhr
Eisriecke
 Kundfunkb. halbe Pr.

Krause-Pianos
 zur Miete
 W50, Ansbacherstr. 1

AECHTES GROTERJAN MALZBIER

GROTERJAN

DAS ALKOHOLARME STARKBIER

Ermüdungserscheinungen beheben Sie rechtzeitig durch diesen herzhaften Trunk, dessen belebende Wirkung die Leistungsfähigkeit und Ausdauer steigert. Sie jedoch niemals berauscht!

Zur Jugendweihe u. Einsegnung
 Ist das beste Geschenk eine
Armband- oder Taschenuhr
 Goldene Damen-Armbanduhr, 14karätig, von 19,50 M. an
 Silberne Herren-Armbanduhr von 13,- M. an
 Herren-Taschenuhr von 5,50 M. an
 Schriftliche Garantie

Hermann Wiese N., Artilleriestraße 30
 W., Passauer Straße 12
 Reichhaltig Gold- u. Silberwarenlager nur: S. Kottbusser Damm 2
 Passende Einsegnungs-Geschenke

Kaukasus- und Kim-Weine
 Direkter Export der UdSSR.
 überall erhältlich

General-Depot:
Ph. Brand & Co.
 Berlin SW., Lindenstraße 3.



1/2 Uhr CASINO-THEATER 8 1/2 Uhr
 Lohninger Straße 37.

Wieder ein neuer Schlager
Der wahre Jakob
 Sibirischer Hellschicks-Erfolg
 Das ein einziges, buntes Programm
 Gutschein für 1-4 Personen
 Faustteil nur 1,25 M., Sessel 1,75 M.,
 Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0,80 M.

Herrenkleiderfabrik
 Gegründet 1895
 gibt Anzüge, Ullster, Paletots
 usw. ab, soweit nicht am Lager
 extrafertigen, ohne Preiszuschlag.
 Bitte überzeugen Sie sich!
J. Coper, Kaiser-Wilhelm-Str. 24

SCALA
 Tägl. 8 u. 8 1/2 Uhr. 8 S Barb. 9250.
 Pr. 1-8 M. Wochentg. 5 U. 50 Pf. - 3 M.
Gastspiel Erich Carow
 und weitere 8 International. Attraktionen

PLAZA Tägl. 8 u. 8 1/2
 Sonnt. 2, 3 u. 8 1/2
 Alex. E.-4, 8066
INTERNAT. VARIETÉ

GROSSES SCHAUSPIELHAUS
 8 Uhr:
Nur noch 41 Vorstellungen!
3 Musketiere
 Regie: ERIK CHARELL.
 3 Sonntag nachm. ungek. halbe Pr.

PROGRAMM
 für die Zeit vom
 21. bis 24. März

KINO-TAFEL

PROGRAMM
 für die Zeit vom
 21. bis 24. März

BTL
Potsdamer Straße 38
 Charlie Chaplin in
 Auf dem Lande. Lohntag
 Vergnügte Stunden
 Scapa Flow mit Otto Gebühr
 Jugendliche haben Zutritt

Rheinstraße 14
 Verlängert:
 Charlie Chaplin in
 Auf dem Lande. Lohntag
 Vergnügte Stunden
 Pat und Patschon in Pelikanen
 Jugendliche haben Zutritt

Odeon, Potsdamer Str. 75
 Pat und Patschon als Modekönige
 Lupino Lane in der Sommerfrische
 Jugendliche haben Zutritt

Turmstraße 12
 Charlie Chaplin in
 Auf dem Lande. Lohntag
 Vergnügte Stunden
 König Cowboy mit Tom Mix
 Jugendliche haben Zutritt

Alexanderstr. 39-40
 (Passage)
 Den ganzen Tag geöffnet!
 Charlie Chaplin in
 Auf dem Lande. Lohntag
 Vergnügte Stunden
 Drei Tage auf Leben und Tod
 4 Akte
 Jugendliche haben Zutritt

Die Kamera Täglich
 Unter den Linden 14
 Bis Sonntag:
 Chaplin baut sich durch's Leben
 Buster Keaton sucht Arbeit
 Um Himmelwillen mit H. Lloyd

Passage-Lichtspiele
 Unter den Linden 22 (Passage)
 Das große Lichtspielhaus der City
 Beginn ab 2 Uhr Zentrum 6052
Gankler
 mit Käthe von Nagy, Nikolai Kollin
 Die Wunder Asiens
 Der gewaltige Expeditionsfilm

Weidenhof-Lichtsp.
 An der Weidendammbrücke
 Friedrichstr. 136 Woch. 12, Sonnt. 3 U.
 Der Sieger aller Tonfilme:
 Die Nacht gehört uns!
 mit Hans Albers, Charl. Ander
 Beiprogramm

Artushof-Lichtspiele
 Film- u. Bühnenschau
 Perleberger Str. 29 und Sendaler Str.
 Das Denkszenenfilm
 mit Ad. von Schellow
 Qualen der Schuld

Welt-Kino Beg. 8.45, 7.05, 9.05
 S. 3, 5, 7, 9 Uhr
 Alt-Moabit 99
 Stud. chem. Helene Williford
 mit O. Tschschowa
 Kennst du das kleine Haus am
 Michigansee? mit T. Hill

Schlüter-Theater
 Schlüterstr. 17 W. 6.30-9 Uhr, Stg. 3 Uhr
 Der große Lachschieler!
 Witwenball mit Kampers, Arno
 Die Jagd nach Pharaos Leuchter

Atrium Beba-Palast
 Kaiserallee, Ecke Berliner Straße
 Beginn: Täglich 7, 9, 15 Uhr
 Sonnabend und Sonntag: 5, 7, 9, 15 Uhr
 Uraufführung:
 Ehestrick
 mit Maria Paulier, G. Alexander
 Bühnenschau

Alhambra Beg. W. 6.30 u. 9.15 U.
 S. ab 3 Uhr
 Schöneberg, Hauptstr. 30
 Sünden der Väter mit E. Jannings
 Marquis zu verkaufen m. Menjou
 Sonnabend 11 1/2 Uhr: Kabarett und
 Nachvorstellung der Prominenten

Titania (Ufa Schöneberg)
 Hauptstraße 49
 Der weiße Teufel
 mit Iwan Mosjukin, Lil Dagover
 Tonfilm
 Jugendliche haben Zutritt

Kronen-Lichtspiele
 Rheinstr. 63 Woch. 6.30, 9, Stg. ab 3 U.
 Polizeispionin 27 m. Ellen Richter
 Die Jagd nach Pharaos Leuchter

Titania-Palast
 Segelitz, Schloßstr. 5. Ecke Gutemuthsstr.
 Beginn d. Vorstellg. 6.30, 9 Uhr. Vorver-
 kauf 11-2 und ab 3. Sonnt. ab 11 Uhr.
 Uraufführung!
 Delikatessen mit Harry Liedtke
 Ein tödend. Film m. Gesangs-Humor

Film-Palast Kammersäle
 Feltower Str. 1 W. 6, 8, 10, 12, Stg. 4 Uhr
Gefahren der Brautzeit m. Dietrich
 Trutz der Diebe m. Agn. Esterházy

Ma-Li Mariendorfer Sonnt. 3 U.
 Lichtspiele, 1. Jug.-Vorst.
 Chausseestraße 305 W. 7, Stg. ab 3.
 Menschen am Sonntag
 Das Erlebnis einer Nacht
 Beiprogramm

Südosten
Filmeck Beginn W. 5.30 U.
 S. ab 3 U.
 Skalitzer Straße, am Görliitzer Bahnhof
 Ludwig II. mit Wilhelm Dieterle
 Micky, das Tonfilmwunder
 Bühnenschau

Luisen-Theater Anf. W. 5 1/2
 Sonnt. 3 U.
 Reichenberger Str. 34 Bühnenschau
Das Erlebnis einer Nacht
 mit Marcello Albani, Igo Sym

Stella-Palast Tonfilm und
 Bühnenschau
 Köpenicker Straße 11-14
 Beginn wochentags 5.30, 9 Uhr
 Sonntags 3, 5.15, 7.15, 9.15 Uhr
 Kasseneröffnung 1/2 Stunde vorher
Pat und Patschon als Modekönige
 Auf der Bühne: Gastspiel des russ.
 Künstlertheaters „Karussell“
 Wegen Riesenerfolg verlängert!
 Jugendliche haben Zutritt

Sternwarte - Treptow
 Sonnabend 8, Sonntag 4, 6, 8 Uhr:
Tembi
 Geschichte d. afrik. Wildn.-Film

Primus-Palast W. 7, 9.15 U.
 Am Hermannplatz Stg. 4.45, 7, 9.15 U.
 Das große Doppelprogramm:
Pat und Patschon als Modekönige
Phantome des Glücks
 Auf der Bühne:
 Willy Markwill, Komponist und
 Dirigentenansteller

Kukuk Wochent. 5, 7, 9 U.
 Sonntag 3, 5, 7, 9 U.
 Kottbusser Damm 92
 Tonfilm:
Ich glaub' nie mehr an eine Frau
 mit Richard Tauber

Excelsior Wochent. 5, 7, 9 U.
 Sonnt. 3, 5, 7, 9 U.
 Kaiser-Friedrich-Straße 191
 Tonfilm: **Dich hab ich geliebt**
 mit Mady Christians

Stern, Hermannstraße 49
 Wochent. 6.15 U. Sonntags ab 4 U.
Wenn die Großstadt schläft
 mit Lon Chaney
 Es tut sich was in Hollywood
 Bühnenschau

Osten
Germania-Palast
 Frankfurter Allee 314
 Beginn der Vorstellungen:
 Wochent. 6, Sonnt. 8.30, Sonnt. ab 3 U.
 Spielereien einer Kaiserin
 mit Lil Dagover
 Auf der Bühne 3 gr. At. raktionen
 3 Lorandos - Wally Marcelly
 Die 3 Admirale
 Gutes Beiprogramm

Luna-Filmopalast
 Gr. Frankfurter Str. 121
 Richard Tauber singt und spricht!
Ich glaub' nie mehr an eine Frau

Schwarzer Adler
 Frankfurter Allee 99
 Woch. 5, 7 u. ca. 8.45, Stg. 3, 5, 7 u. ca. 8.45 U.
 Der größte deutsche Tonfilm:
Atlantik mit Fritz Kortner u. a.
 Tonfilme: **Treppenwitz**
 mit Paul Morgan, Wilh. Bendow
Schmidt-Gentner dirigiert aus:
Die lustigen Weiber von Windsor

Comenius-Lichtspiele
 Memeler Straße 67 Anf. 8, 8 1/2 U.
 Sonntags ab 5 Uhr
Die Kaviarprinzessin
 mit Anny Ondra, Siegfried Arno
Achtung, Danknoten!
 mit Igo Sym, Anita Doris

Concordia-Palast
 Andreasstraße 64 Gr. Varietéschau
 Beginn Woch. 5, 7, 9 U., Sonnt. ab 3 U.
Wer hat Robby gesehen?
 mit Aldini
Die drei neuesten Chaplin-Filme

Kosmos-Lichtspiele
 Lichtenberg, Lückstraße 70
Die Nacht nach dem Verrat
 mit Lya de Puilly
Die Bande der Wölfe
 Gute Bühnenschau

Kino Busch Beginn täglich
 5, 7 und 8.45 Uhr
 Alt-Friedrichsfelde 3
Die reichste Frau der Welt
 mit Lee Parry
Der Sheriff von Arizona
 mit Noel Gibson
 Beiprogramm

Elysium (früher Film-Palast)
 Haselwerder Straße 17
Scapa Flow mit Otto Gebühr
Brüdigam mit 100 Pk.
 mit Manie Diue
 Gute Bühnenschau

Colosseum Woch. 5, 7, 9 Uhr
 Stg. ab 3 Uhr
 Schönhauser Allee 123
Die Nacht
 gehört uns m. H. Albers, Ch. Ander

Elysium Film und Stg. 3.15
 Bühne Jug.-V.
 Prenzlauer Allee 36 W. 5.15, S. 3.15 U.
 Der große Sprech- und Tonfilm:
Hai-Tang mit Anna May-Wong

Wolfssee
Schloßpark Film-Bühne
 Berliner Allee 205-210
Fräulein Laubub mit Dina Gralla
Scapa Flow mit Otto Gebühr
 Varietéschau

Alhambra
 Möllnerstraße 136, Ecke Seestraße
 Tonfilm mit Richard Tauber:
Ich glaub' nie mehr an eine Frau

Gala-Lichtbühne
 Usedomstr. 14 Anf. 8, 8.30, S. 5, 7, 9 U.
 Spielereien einer Kaiserin
 mit Lil Dagover
 3 Tage auf Leben und Tod

Noack's-Lichtspiele
 Brunnenstraße 16 Wg. 3 U., Stg. 4 U.
Gankler mit Käthe von Nagy
Die heusche Sündenin mit C. Moore
Falschfänger mit Harry Carray
 Sonnt. 22.3., 11.15 U. Nachvorst.
Die Hauschönheit des Weibes
 mit wissenschaftlichem Vortrag

Pharus-Lichtspiele
 Möllnerstraße 142 W. 8 1/2 U. Stg. 4 U.
 Börsenspieler (Millionen um ein
 Weib) mit G. Bancroft
 mit Lon Chaney

Prater-Lichtspiel-Palast
 Kastanienallee 7-8
 Wochentags 8.30, Sonntags 4 Uhr
Eine Nacht im Prater mit J. Hall
 Es tut sich was in Hollywood
 Revue: „Casanovas schöne Frauen“

„Rialto“ Film u. Bühne
 Reinickendorfer Str. 14 (am Wedding)
Pat und Patschon als Modekönige
 Beiprogramm - Bühnenschau

Skala-Lichtspiele
 Schönhauser Allee 80
 W. 6, 8, 10, Stg. 4.30 U.
 Menschen im Feuer mit Harry Piel
 Turkib (Turkistan bis Sibirien)

Marga-Lichtspiele
 Schusterstraße 29 Bühnenschau
Die Frau ohne Nerven m. E. Richter
Pat und Patschon als Modekönige

Humboldt-Theater
 Baulstraße 16
Die weiße Schwester von St. Veith
 Ihr wist ja wie Matrosen sind
 Bühnenschau

Kristall-Palast
 Prinzenallee 1-6 Bühnenschau
 Woch. 5, 7, 9, Stg. 3, 5, 7, 9 U.
 Geschlossene Vorstellung
 Der große deutsche Sprech- u. Ton-
 film **Hai-Tang** mit A. May-Wong
 Auf d. Bühne: Die Baranow-Truppe

Palast-Theater Tonfilm
 Breite Straße 218
Der weiße Teufel
 mit Iwan Mosjukin, Lil Dagover
 Jugendliche haben Zutritt

Tivoli, Pankow
 Berliner Straße 27 Wochentags ab 17 Uhr
Pat und Patschon als Modekönige
 Masken mit St. Webbs
 Bühnenschau

Film-Palast Nieder-
 schönhause
 Blankenburger Straße - W. 6.30, 9 U.
 Stg. 4.30, 6.45, 9 U.
 Die Regimentskammer m. B. Dalfour
 Der Hand von Daskerville

Bürgergarten-Lichtsp.
 Hauptstraße 31 Film- u. Bühnenschau
 Sünden der Väter mit E. Jannings
 Beiprogramm - Bühnenschau

Filmpalast Tegel
 Bahnhofstr. 2 W. 6, 8, Stg. 4.30, 6.45, 9 U.
 Sonnt. 3 Uhr Jugendvorstellung
 Tonfilm mit Richard Tauber:
Ich glaub' nie mehr an eine Frau
 Dazu das tödende Beiprogramm

„Kosmos“ Filmbühne
 Hauptstraße 6
 Tonfilm: **Das brennende Herz**
 mit Mady Christians, G. Fröhlich
 Bühne: Revue: **Besuch vom Mond**

Union-Theater
 Hauptstraße 3 Reg. Wg. 6, 8 1/2 U.
 Stg. 2 U. Jugendvorst. Stg. 2 U. Jug.-Vorst.
Das Recht des Stärkeren
 Der Straßensänger von Venedig

Filmpalast Beg. W. 6, 8.30
 Stg. 4 1/2, 6 1/2, 8 1/2 U.
 Berliner Straße 99 Stg. 2 U. Jug.-Vorst.
Witwenball mit Kampers, J. Arno
Das letzte Fort mit Maria Paulier